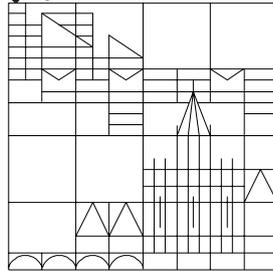


Heft 79  
1. Oktober 2003  
ISSN 0342-9635

# Bibliothek aktuell



Zeitschrift von und für MitarbeiterInnen der Bibliothek der Universität Konstanz

---

## Frankens Konstan<sup>t</sup>er Kurs in der Euregio Bodensee



Festgabe zum 60sten Geburtstag von Klaus Franken

---

<sup>t</sup> Wie dieses Titelwort katalogisiert werden kann, mag eine Herausforderung für alle Bibliothekare sein!

Klaus Franken	Erweiterungsbau	2
Hans-Wolfgang Strätz	LIBER VERBI	5
Petra Hätscher	Führungskräfte-Feedback	8
Joachim Stoltzenburg	Lieber Klaus Franken	9
A. Kirchgässner	Frankens Tabu	11
Uwe Jochum	Der Chef bei Nacht	12
Wolf v. Cube	Zum 60. Geburtstag von Herrn Franken	13
Susanne Göttker	Wegen guter Führung ...	14
Marion Mallmann-Biehler	Gemeinsam sind wir stärker !	15
Traute Braun-Gorgon	Ein Fels in der Brandung	17
Uwe Rosemann	Kennen Sie ihn?	18
	Unverkennbar - Ein kleines Fotoalbum	19
Han Wätjen	Just in case - just in time - just in place!	21
Laurenz Bösing	Konstanz und Trier	23
Helmut Rauhut	Ein kleiner Rückblick	25
Peter Ch. Wagner	Alle Bücher dieser Welt	25
Per Knudsen	Lieber Herr Franken	26
Oliver Kohl-Frey	Der Bibliotheksdirektor in den Augen der Bibliothek	27
Günther Posch	Der einsame Bibliotheksdirektor	35
Horst Thomsen	Klaus Franken	36
Barbara Pöhler	Rätsel	39
	Impressum	39
	Personalnachrichten	40

Editorial

Anlässlich des 60. Geburtstages unseres Bibliotheksdirektors, Klaus Franken, hat sich unsere Redaktion entschlossen, ein „Themenheft“ herauszugeben.

Einige von Ihnen wundern sich jetzt sicher, warum in einer „Festschrift“ oder besser gesagt in einer Sonderausgabe anlässlich eines Geburtstages, das Geburtstagskind selbst zu Wort kommt. Der Grund ist ganz leicht zu erklären.

Da Herr Franken von unserem Vorhaben nichts wusste und uns - als einer unserer treuesten Autoren - seine Rede anbot, die er anlässlich der Einweihung unseres Erweiterungsbaus hielt, konnten wir ihm schlecht vermitteln, dass wir dieses Mal eigentlich keinen Beitrag von ihm benötigen.

Zudem hat uns das Ereignis „Erweiterungsbau“ die letzten Jahre so beschäftigt und begleitet, dass mit dieser Rede die Thematik einen würdigen Abschluss findet. Der Folgebeitrag von Herrn Prof. Dr. Strätz aus dem Fachbereich Rechtswissenschaft rundet diesen Festbeitrag ab.

Die folgenden Beiträge beschäftigen sich mit der Person von Herrn Franken. Das Redaktionsteam von Bibliothek aktuell hat sich bemüht, Autoren zu finden, die die verschiedenen Projekte und Aktivitäten von Herrn Franken näher beleuchten. Bei Durchsicht aller Beiträge fiel uns jedoch auf, dass ein Projekt keine Erwähnung in diesem Themenheft findet – die Förderung der Euregio-Bibliothekslandschaft. Der Stücktitel, den wir für dieses Heft wählten, soll dieses Manko ausgleichen.

Viele Wegbegleiter, Bibliotheksdirektoren aus deutschen Landen und Kollegen aus dem Haus melden sich zu Wort und beschreiben Ihre Sicht und Beziehung zu Herrn Franken. Einige Beiträge sind sachlich und ehrend, andere wiederum mit einem Augenzwinkern geschrieben.

Da unsere Bibliothek mittlerweile einige Erfahrung in Evaluationen gesammelt hat, wird nun auch der „Bibliotheksdirektor in den Augen seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“ untersucht. Die genauen Ergebnisse dieser einmaligen Umfrage finden Sie in diesem Heft.

Aber auch die Aktivitäten und Beziehungen von Herrn Franken zu anderen Bibliotheken werden beleuchtet. MitarbeiterInnen, die sich schon immer gefragt haben, was Herr Franken auf seinen vielen Dienstreisen wohl tut, finden in diesem Heft die Antwort auf die Frage. Ob in Kiel, Trier, Berlin, Oldenburg oder Mannheim, rührig ist Herr Franken immer. Auch seine Neigung zu kreativen Lösungsansätzen findet Beachtung. Auf besonderes Interesse dürfte auch der innovative Vorschlag von Herrn Wätjen aus Oldenburg zu Bestandsverwaltung und Dokumentlieferung stoßen, der in der bibliothekarischen Fachwelt Diskussionen auslösen könnte.

### Lieber Herr Franken,

die Redaktion von BA hofft, dass Ihnen dieses Heft viel Freude beim Lesen bereitet und dass Sie sich gerne an diesen Geburtstag erinnern.

Wir möchten uns den Gratulanten anschließen und wünschen Ihnen alles Gute zu Ihrem 60., und viele Jahre noch als unser Chef, denn eines kann man als Mitarbeiter dieser Bibliothek sicher behaupten: Mit Ihnen am „Steuerrad der Bibliothek“ wird es uns Mitarbeitern nie langweilig!

Herzlichen Glückwunsch



Edgar Fial Birgit Fial Monika J. J. S.

Die BA-Redaktion

# Erweiterungsbau

Offizielle Übergabe am 24. Juli 2003

Klaus Franken

## Begrüßung

**M**eine sehr geehrten Damen und Herren,

heute ist ein Tag der großen Freude. Diese Freude wird noch dadurch gesteigert, dass wir seit der faktischen Inbetriebnahme des Erweiterungsbaus in den ersten Apriltagen feststellen konnten, dass unsere Vorstellungen und Hoffnungen, wie die Benutzer reagieren würden, sich in vollem Umfang erfüllt haben. Wir haben ein Gebäude für Benutzer bekommen und nicht einen „Bücherbunker“. Diesen Unterschied möchte ich besonders hervorheben, weil viele Laien mit dem Begriff der Bibliothek „viele Bücher“, womöglich noch „viele alte Bücher“ und „geschlossene Magazine“ verbinden. Unsere Bibliothek ist ein Ort der Arbeit für Bibliotheksbenutzer, auf jeden Fall für alle diejenigen, die nicht über eigene und ruhige Zimmer verfügen, das ist immerhin die Mehrheit. Wenn wir also eine Bibliothek als Arbeitsplatz für Benutzer verstehen, so müssen wir ihnen auch angemessene Arbeitsbedingungen bieten. Darauf komme ich gleich noch einmal zurück.

Zuvor möchte ich mich jedoch bei denen bedanken, die es ermöglicht haben, dass dieser Erweiterungsbau zustande kam. Sie wurden bereits und werden noch genannt, so dass ich nur noch einen nachtragen möchte, der als konkrete Person schwer fassbar ist: das ist der Steuerzahler. Um Ihnen den Beitrag dieses Steuerzahlers zu dem Erweiterungsbau zu illustrieren, stelle ich folgende Rechnung an: Ein durchschnittlicher Steuerzahler von Einkommensteuer zahlt 5.600 Euro je

Jahr. Diesen Betrag haben wir dem Statistischen Jahrbuch der BRD entnommen. Der Erweiterungsbau der Bibliothek kostet rund 14 Mio Euro. Also haben 2.500 solcher Steuerzahler die Kosten aufgebracht. Die Stadt Konstanz hat, so habe ich mich beim Finanzamt informiert, knapp 20.000 Steuerzahler von Einkommensteuer. Das bedeutet wiederum, dass jeder achte Konstanzer, der Einkommenssteuer zahlt, die Allensbacher und die Reichenauer einbezogen, mit seiner Steuerzahlung für ein Jahr unseren Erweiterungsbau finanziert hat. Einige von diesen Steuerzahlern befinden sich auch in dieser Versammlung. Ihnen stellvertretend für alle anderen gebührt Dank.

Unsere Bibliothek gehört zu denjenigen staatlichen Einrichtungen, die Steuergelder ausgeben. Wir Bibliothekare wissen, dass Geld anderer Leute ausgeben zu dürfen ein Privileg ist. Im Gegenzug hat der Steuerzahler als Geldgeber einen Anspruch darauf, dass mit seinen Steuern eine sehr gute, ja eine erstklassige Leistung erbracht wird. So wollen wir uns also anschauen, was wir mit dem Geld für den Erweiterungsbau, aber auch mit den Mitteln für den laufenden Betrieb gemacht haben und auch künftig machen wollen. Zunächst haben wir uns entschieden, das Bibliothekskonzept, das von den Gründungswissenschaftlern und –bibliothekaren der Universität Konstanz in bewusster und mutiger Abkehr von den tradierten Bibliothekssystemen erarbeitet wurde, fortzuführen.

Kernelemente dieses Gründungskonzeptes sind:

- Die völlige Zentralisierung der Literaturversorgung in einer einzigen Bibliothek,

- die wissenschaftsfachlich geordnete Aufstellung aller Buch- und Zeitschriftenbestände, später kamen die audiovisuellen und elektronischen Medien hinzu,
- die freie Zugänglichkeit aller Bestände für jedermann, die Freihandbibliothek
- 700 Arbeitsplätze, nicht in klassischen Lesesälen organisiert, sondern verteilt auf knapp 20.000 qm Fläche, auf denen rund 1,8 Millionen Bücher stehen sollten,
- lange Öffnungszeiten, damals bis 21.30 Uhr
- völlige Liberalität in der Benutzung; einen Ausweis braucht man nur für die Ausleihe, aber nicht zum Betreten der Bibliothek, nicht zur Lektüre in ihren Räumen, nicht für die Nutzung der Computer, der Kopiergeräte, der Abspielgeräte für audiovisuelle Medien.
- Die Benutzung der Bibliothek kostet nichts.



War in Deutschland vor knapp vierzig Jahren eine Bibliothek mit inzwischen über 2 Millionen frei zugänglich aufgestellten Büchern nahezu undenkbar, so haben unsere Benutzer und wir inzwischen erfahren, dass es für die wissenschaftliche Arbeit keine Bestandsobergrenze einer Bibliothek gibt oder wie Jürgen Mittelstraß dies nicht nur einmal öffentlich sagte: „Die einzige Alternative zu einer großen Freihandbibliothek ist eine noch größere Freihandbibliothek“.

Mit dem Erweiterungsbau haben wir also Bewährtes fortgeführt und überholte und weniger geglückte Lösungen verbessert:

Da sind zu nennen:

- Im Erweiterungsbau gibt es rund 330 Arbeitsplätze für Benutzer. Große Arbeitsflächen je Arbeitsplatz mit einem bequemen Stuhl, auf dem man auch viele Stunden sitzen und arbeiten kann, wurden eingerichtet.
- Ein großer Teil dieser Arbeitsplätze ist in 54 Arbeitsräumen angesiedelt. Benutzer können die Tür dieser Räume hinter sich schließen und auch, wie beispielsweise bei Juristen üblich, in Gruppen über Fälle diskutieren, ohne andere Benutzer zu stören.
- Diese 54 Arbeitsräume werden über Fenster natürlich belüftet, so dass die unterschiedlichsten Bedürfnisse nach Wärme und Kälte, frischer Luft oder anheimelndem Mief befriedigt werden können.
- Die Arbeitsplätze sind für den Anschluss von PCs vorgesehen, von denen die ersten installiert sind. Das Rechenzentrum unserer Universität hat ein Funk-Netz installiert, so dass Benutzer von ihren mitgebrachten Notebooks aus die elektronischen Dienste der Bibliothek nutzen können.
- Für die Schulungsveranstaltungen über elektronische Kataloge und Datenbanken und effiziente Nutzung des Internet, die die Bibliothek seit Jahren anbietet und die im Zusammenhang mit den Bachelor-Studiengängen ausgebaut werden, gibt es einen großen Schulungsraum mit angemessener PC-Ausstattung.
- Schließlich soll die Regalanlage mit einem Fassungsvermögen von rund 400.000 Bänden genannt werden, denn ohne gedruckte Bücher wird auch in der überschaubaren Zukunft weder Studium noch Lehre noch Forschung möglich sein. Ich kann also diejenigen beruhigen, die eine Fehlinvestition fürchteten.

Sowohl aus Benutzersicht als auch in unserem Selbstverständnis als Bibliotheksmitarbeiter besteht natürlich unsere Bibliothek nicht nur aus Arbeitsplätzen und Regalen und Büchern und Zeitschriften. Mit viel Geld allein kann man keine benutzerorientierte Bibliothek schaffen, dafür gibt es Beispiele in Deutschland. Die Dienstleistung - die von Menschen, nämlich den Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeitern, erbrachten Leistungen prägen das Bild unserer Bibliothek.

- Der Bestand beruht zu großen Teilen auf den Anschaffungsentscheidungen der Fachreferenten der Bibliothek, das sind ihre wissenschaftlichen Mitarbeiter. Diese schafften in jahrelanger, umsichtiger und kundiger Tätigkeit in Kenntnis der aktuellen Bedürfnisse der jeweiligen Nutzer und in Abstimmung mit diesen die richtigen Bücher an. Sie müssen zudem bereits heute Bücher anschaffen, mit denen der Grundbestand für künftige Bedürfnisse der Universität gebildet wird. Fachkompetenz und Nähe zur Wissenschaft sind der Schlüssel zu diesem Erfolg - von dem Spitzweg'schen Bibliothekar ist nichts zu sehen.
- Die wöchentlichen Öffnungs- und Nutzungszeiten von 136 Stunden sind bundesweit einmalig und weltweit in jedem Fall konkurrenzfähig. Seit wir die Nachtöffnung eingeführt sowie an Sonn- und Feiertagen 14 Stunden geöffnet haben, gibt es in vielen Bibliotheken und Universitäten Deutschlands Diskussionen und Rückfragen bei uns, wie wir das gemacht haben.
- Die Benutzungsbedingungen unserer Bibliothek orientieren sich an den Bedürfnissen der Benutzer.

Das führt zwar zu dem Nachteil, dass wir insgesamt über 30 Ausleihkonditionen haben, die auch im Ausleihsystem abgebildet werden müssen, hat aber den enormen Vorteil, dass wir die unterschiedlichen Bedürfnisse gezielt befriedigen können und so auch einen Ausgleich zwischen den divergierenden Interessen verschiedener Benutzergruppen herstellen können. Einfacher für uns wäre das berühmte „Schema F“, aber das wollen wir nicht.

- Ein breites Spektrum von persönlichen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern steht für die Benutzer für jedes nur denkbare Problem bereit. Hilfsbereitschaft, Aufmerksamkeit und persönliches Engagement sind Grundlage für eine gute Dienstleistung.
- Da wir in dem gesamten Dienstleistungsbereich sehr leistungsfähig sind, erhalten wir eine vielfältige positive Reaktion unserer Benutzer. Dies wiederum beflügelt zum Halten des Leistungsniveaus und zur Steigerung. Kritische Äußerungen verstehen wir als Hinweis zur Prüfung und Optimierung der Dienste.
- Dass unsere Bibliothek nach wie vor einen sehr hohen Standard im Bereich der Automatisierung hat, trägt zu unserem Erfolg bei. Es geht jedoch bei der Automatisierung nicht um das Ziel, die neuesten Produkte und Entwicklungen einzusetzen, sondern solche, die zuverlässig und stabil arbeiten. Software und Hardware müssen so eingesetzt werden, dass die Benutzer einen Vorteil von der Automatisierung haben. Wenn die Mitarbeiter auch Vorteile haben - was glücklicherweise der Regelfall ist - um so besser. Sie sehen also auch in diesem Bereich, dass unsere Bibliothek etwas zu bieten hat.

So könnten Sie also aus meinen bisherigen Ausführungen schließen, dass wir doch paradisiische Zustände haben müssten. Alles funktioniert, ist fortschrittlich und wunderbar. Wie so oft gibt es jedoch auch Schattenseiten, von denen ich nun noch auf eine eingehen will. Es ist ein Problem, von dem die Bibliothek betroffen ist, je-

doch aus eigener Kraft nichts dagegen unternehmen kann. Es geht um die Preisentwicklung für wissenschaftliche Literatur, insbesondere bei Zeitschriften und davon sind vor allem die Naturwissenschaften als Fächer und jeder einzelne Naturwissenschaftler als Person betroffen.

- Wir Bibliothekare müssen seit einigen Jahren feststellen, dass die Preise für wissenschaftliche Zeitschriften in den Naturwissenschaften stark steigen. Jährliche Steigerungsraten von mindestens 10% pro Jahr wirken sich bei einem Preis für ein Jahresabonnement einer teuren Zeitschrift von beispielsweise 3.000 Euro und mehr sehr negativ aus. Wir führen derzeit 90 Zeitschriften zum Abo-Preis von je über 3.000.- Euro und geben allein für diese Zeitschriften 560.000.- Euro pro Jahr aus. Insgesamt kaufen wir 4.400 verschiedene Zeitschriften.
- Wir, natürlich nicht nur wir in Konstanz und nicht nur Bibliothekare, sondern zunehmend auch Wissenschaftler, müssen feststellen, dass der Markt für wissenschaftliche Zeitschriften sich zunehmend konzentriert auf wenige, weltweit agierende Verlage und Verlagsgruppen. Investorengruppen kaufen Verlage auf und ziehen durch Preissteigerungen die Umsatzrendite innerhalb kurzer Zeit hoch auf über 30% des Umsatzes. Wer muss die Rechnung zahlen? Die Bibliotheken könnte man auf den ersten Blick meinen. Das ist richtig und falsch zugleich: Natürlich müssen wir die Abonnements aus dem Bibliotheksetat zahlen und wenn die Mittel nicht reichen, so haben wir ein Problem mit unseren Nutzern. Aber dieser Bibliotheksetat ist ein Teil der universitären Mittel. Mittel, die in die Literatur fließen, können nicht für Personal, EDV-Ausstattungen und Laborbedarf der Forschung ausgegeben werden. Wenn die Universität bei einem gegebenen Universitätsetat via Bibliothek immer mehr Mittel in die Zeitschriftenabonnements investieren muss, so reduziert sie die für andere Auf-

gaben der Universität benötigten Mittel.

Wird der Literaturretat erhöht, so haben zwar die Wissenschaftler die Zeitschriften vor Ort zur Verfügung, doch – dies zeigen die Erfahrungen der letzten Jahre – erhöhen die Verlage sofort die Preise und halten damit die Umsatzrenditen auf einem hohen Niveau. Es stimmt etwas nicht in diesem System des wissenschaftlichen Publizierens.

Nun wissen Sie vermutlich alle, dass bei den Zeitschriften der Naturwissenschaften die Autoren druckfertige Manuskripte abliefern müssen, mitunter sogar noch etwas bezahlen müssen, damit der Aufsatz publiziert wird. Honorare bekommen die Autoren nicht. Die Gutachter über die Qualität der zur Veröffentlichung eingereichten Manuskripte bekommen ebenfalls kein Honorar, sie arbeiten ehrenamtlich. Die Mitglieder der Herausbergremien der Zeitschriften bekommen auch kein Honorar. Bei den Chefherausgebern ist mir die finanzielle Situation nicht bekannt. Man kann also sagen: Die Kosten der Verlage sind gering.

Wir haben also folgende Situation: Die mit öffentlichen Mitteln erarbeiteten Forschungsergebnisse an unserer Universität werden an Verlage zur Publikation gegeben, die ihre Zeitschriftenpreise unter Aspekten der Gewinnmaximierung gestalten und nicht in Orientierung an den Kosten, die sie als Verlage haben. Die Bibliothek kauft diese Forschungsergebnisse mit öffentlichen Mitteln zurück. Der Steuerzahler, um ihn wieder zu nennen, zahlt doppelt.

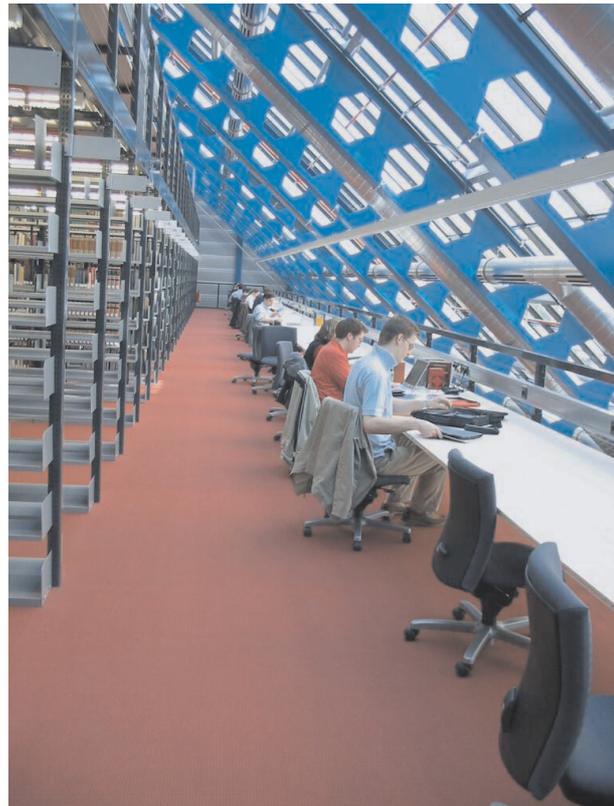
Ich bin der Ansicht, dass es höchste Zeit ist, etwas gegen diese negative Entwicklung in bestimmten Fächern und bei bestimmten Verlagen zu unternehmen. Es gibt weltweit bereits eine Reihe tragfähiger Lösungen, wie das wissenschaftliche Publikationswesen der Zukunft mit Hilfe der wissenschaftlichen Fachgesellschaften ohne Nachteile für die Qualität der Zeitschriftenbeiträge und ohne Nachteile für den Informationsaustausch in der Wissenschaft aussehen könnte. Aber wie immer ist die Ablösung von etablierten Strukturen und Verfahren mühselig, sehr unbequem und sicherlich auch mit manchen Rückschlägen verbunden. Aber es hilft nichts, dieser Weg muss gegangen werden.

Aus den hier gemeinten Verlagen gibt es übrigens bereits Äußerungen, wie sich das Management die nächsten Schritte vorstellt: Zunächst sollen alle alternativen Beschaffungswege, unter anderem der sehr erfolgreiche Dokumentlieferdienst „subito“, durch Prozesse und Schadensersatzklagen unterbunden werden. In einem weiteren Schritt wird „pay per view“ eingeführt, das heißt: Für das Anschauen und den Download eines einzigen Aufsatzes durch einen einzigen Benutzer zur individuellen Nutzung wollen die fraglichen Verlage zwischen 10 und 30 Euro kassieren. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das zur Wissensverbreitung beiträgt, geschweige denn, welcher Wissenschaftler solche Preise zahlen kann und will. Demnach besteht nicht nur aufgrund der momentanen Probleme beim wissenschaftlichen Publizieren Handlungsbedarf, sondern auch im Hinblick auf die Zukunft. Das wissenschaftliche Publizieren muss zurück in die Verantwortung der Scientific community. Dies muss das gemeinsame Anliegen von Wissenschaftlern, Universitätsleitungen, Ministerien und Bibliothekaren sein.

Doch nun noch einmal zurück zu unserem Erweiterungsbau: Viele haben an seinem Werden mitgewirkt. Ich möchte mich bei zwei Personen, die uns in ganz besonderer Weise bei der Realisierung unterstützen, bedanken.

- Der eine ist Herr Tilo Prautzsch, der als Verbindungsmann der Universität zwischen Bibliothek und Vermögens- und Hochbauamt unser Ansprechpartner war. Mit ihm konnten wir dank seiner Sachkunde, absoluten Verlässlichkeit sowie zügigen Arbeitsweise alle anstehenden Probleme und Anliegen erörtern und zu einem guten Ergebnis bringen. Dafür unseren herzlichen Dank mit einem Blumenstrauß.
- Der andere ist Herr Klaus Thomas vom Staatlichen Vermögens- und Hochbauamt, mit dem wir von den ersten Ideen zum Erweiterungsbau bis in die jüngsten Tage hinein den Bau gestalteten. Es war dies ein jahrelanger Disput zwischen unseren Anforderungen an die Funktionalität bzw. Gestaltung und seinen Vorstellungen über die Gestaltung bzw. Funktionalität. Es ging um

den Ausgleich zwischen dem vorhandenen Gebäude und dem zu bauenden, der Verwertung der Erfahrungen aus dem Altbau zugunsten des Neubaus. Nicht immer ging das ohne Konflikte ab, aber nach Denkpausen fanden wir uns immer wieder. Heute bin ich rückblickend sehr froh, dass wir mit Herrn Thomas einen Partner gefunden haben, mit dem diese funktionale und sehr ansprechende Bibliothek für Benutzer gestaltet werden konnte. Auch ihm möchte ich mit einem Blumenstrauß danken.



## LIBER VERBI

### Ein Beitrag zur Monumentalepigraphik auf dem Gießberg

Hans-Wolfgang Strätz

Der neue Bibliotheksanbau, das Gebäude J, wurde am Donnerstag, 24. Juli 2003 — einem regnerischen und kalten Nachmittag dieses heißen Sommers — offiziell seiner Bestimmung übergeben. Beim Festakt spielte ein längliches, übermannsgroßes Gebilde, einem Surfbrett nicht unähnlich, eine Rolle. Es sollte, soweit ich das akustisch verstehen konnte, als Übergabesymbol dienen — als *festuca*<sup>1</sup> im Sinne der sogenannten Volksrechte<sup>2</sup> bei der *traditio*<sup>3</sup>. Diese *festuca* war auf beiden

Seiten mit Schriftzeichen versehen: auf der einen Seite war „*liber*“ zu lesen, auf der anderen „*verbi*“. Da auf den Tischen ausgesonderte Bücher zur Mitnahme auslagen, in die Papierstücke ähnlicher Form wie diese *festuca*, natürlicherweise aber kleineren Formats, jedoch identischen Wortschmucks eingelegt waren, schlossen meine Tischnachbarn, es handele sich um speziell angefertigte Lesezeichen. Das ermöglichte die weitere Erkenntnis, dass die *festuca* ebenfalls ein solches, deutlich überdimensionales Lesezeichen darstellen sollte. Das Rätsel des Überga-

besymbols hatten wir also in gemeinsamer Aktion geknackt.

I.

Geheimnisvoll aber blieben die Wörter, mit denen es beschrieben war. Schnell führten freilich die erfreulicherweise immer noch weit verbreiteten und daher auch in unserer Tischrunde vorhandenen Lateinkenntnisse zu ersten Ergebnissen. Wir waren uns sicher, „*verbi*“ könne nur Singular Genetiv des Substantivs „*verbum*“ sein und sei als „des / eines Wortes“ zu verdeutschen, und wir stimmten darin überein, von den drei lexikalisch nachgewiesenen Bedeu-

- 1 Werner Ogris, *Festuca*, in: HRG (Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte) Bd. 1, Berlin 1971 (Lieferung erschienen 1968), Sp. 1111-114.
- 2 Ekkehard Kaufmann, *Volksrecht, Volksrechte*, in: HRG Bd. 5, Berlin 1998 (Lieferung 1994), Sp. 1004-106.
- 3 Dieter Werkmüller, *Traditio*, in: HRG Bd. 5, Berlin 1998 (Lieferung 1992), Sp. 296 f.

tungen von *liber* – adjektivisch „frei“, substantivisch „Kind“ (Plural *liberi*) oder „Buch“ (Plural *libri*) – sei angesichts des Verwendungsanlasses die dritte Variante als die vom Autor dieser Fügung wahrscheinlich gemeinte anzunehmen. Doch ihren Sinn – „Buch des Wortes“, „eines Wortes Buch“ – vermochten wir nicht zu ergründen. Gespannt warteten wir daher auf das lösende, klärende Wort eines Festredners — vergebens.

## II.

Was die Mehrzahl der Festteilnehmer nicht wusste und bei den Führungen im Innern des Neubaus wohl auch nicht wahrnehmen konnte, ist eine weitere Materialisierung des Doppelwortes. Am Vortag der Einweihungsfeier nämlich wurden die Worte LIBER VERBI auf der Südseite des Bibliotheksbaus errichtet. Mir fielen sie auf, als ich an jenem Nachmittag das Gebäude C verließ. Zunächst kam eine Erinnerung an die Hinkelsteinfelder (die langen Menhir-Reihen) von Carnac<sup>4</sup> auf, als ich 10 etwa mannsgroße Betonbuchstaben in zwei Reihen zu je fünf Lettern nach der Schnur ausgerichtet beiderseits eines besonders steinreichen Erdstreifens sozusagen eingepflanzt bemerkte. Dieser Erdstreifen hebt sich deutlich

von den umliegenden frisch angelegten erdbräunen Flächen ab, die wohl als künftige Grünflächen gedacht sind. Jetzt, Anfang August, ist unter der sengenden Sonne zwar noch kein Hälmlein hervorgekommen, aber spätestens im nächsten Frühjahr werden die weiß gestrichenen Buchstaben vor lebendigem Grün die Inschrift deutlich hervortreten lassen.

Falls dann der einen oder dem anderen der Juristen und Psychologen im Gebäude C, die, soweit ihre Zimmer nach Westen gelegen sind, Neubau und Inschrift stets vor Augen haben, und jenen, die vom hinteren Abgang des Parkdecks Süd eilends zwischen dem „V“ und dem „E“ von VERBI hindurchschreitend dem Eingang zustreben, die Frage nach dem Sinn dieser in der Landschaft stehenden Worte kommt, hier zwei Erklärungen.

## III.

Die erste erhielt ich von den Verursachern der Inschrift. Da keiner der Festredner auch nur eine Andeutung über das Motiv der Auswahl jenes Doppelwortes gemacht hatte, suchte ich das Gespräch mit den Verantwortlichen und erfuhr so aus dem Munde der Landschaftsarchitekten folgende Entstehungsgeschichte. Der oben erwähnte besonders steinreiche Erd-

streifen, den die beiden Buchstabenreihen flankieren, sei die Feuerwehrzufahrt, eine – wenn ich mich recht erinnere – „Schotterstraße“, die einerseits den schweren Fahrzeugen im Einsatzfall einen hinreichend festen Untergrund bieten, andererseits aber im Laufe der Zeit ebenso wie die umgebenden Flächen grabbewachsen sein werde. Um der Feuerwehr den richtigen Weg zu weisen, sei vorgeschrieben, diese Zufahrt dauerhaft und auffällig in der Natur kenntlich zu machen. Diese Markierung erfolge in der Regel mit rot-weiß gestrichenen Begrenzungspfählen. Diese Normallösung habe jedoch das ästhetische Empfinden nicht befriedigt. Bei der Suche nach einer besseren und spezielleren Lösung sei man auf die Verwendung von Buchstaben statt Farbstangen gekommen und vom Zweck des Gebäudes, der Bereitstellung von Büchern auf das lateinische Buch, *liber*, gekommen. Dann habe man ein lateinisches Pendant gesucht. Da „Buch“ und „Wort“ in engem Zusammenhang stünden, sei man auf *verbum* verfallen. Das Problem der ungleichen Länge beider Worte habe sich mittels Deklination des zweiten Wortes leicht lösen lassen.<sup>5</sup> Das also – in meiner Erinnerung – die schlichte Erklärung von Sinn (bzw. Zweck) und Entstehung der Inschrift.



4 Carnac, ein Ort in der Bretagne (Morbihan), wo sich 3000 Menhire (Steinblöcke) erhalten haben, die in drei Gruppen von Zehner- oder Dreizehnerreihen angeordnet sind; so: <http://www.sphinx-suche.ch/lexeso/carnac.htm>.

5 Worttechnisch gepasst hätte auch „Liber Extra“. Das wäre eine Erinnerung an die erste „universale“, nämlich im ganzen Abendland maßgebliche Kodifikation gewesen, jenes Buch, in dem Papst Gregor IX. 1234 das kanonische Recht amtlich bereinigen und zusammenfassen ließ. Aus neuem kanonischen und aus der Spätantike überliefertem römischen Recht zusammen entstand erst das gemeineuropäische *ius commune* – ein im Kern einheitliches Recht für Europa, das wir uns heute erst wieder mühsam erarbeiten müssen.

Dies befriedigte mich indessen nicht. Die Fügung *liber verbi* erschien mir als zu elegant, als dass sie niemals vorher in einem anderem als diesem pragmatischen Umfeld geprägt und verwendet worden sein sollte. Die rasche Suche in leicht zugänglichen Zitatensammlungen erbrachte jedoch nichts. Also schritt ich zum Äußersten und befragte die Pythia electronica Google<sup>6</sup>, die sich freilich von ihrer natürlichen Vorgängerin dadurch radikal unterscheidet, dass man ihr dunkle Worte vorlegen und erhellende Antworten erhoffen kann. Diese Hoffnung trog diesmal nicht. Die Recherche ergab drei Nachweise für die Fügung „*liber verbi*“.

## IV.

Der erste Nachweis entstammt der amtlichen, lateinischen Fassung des katholischen Katechismus<sup>7</sup>. Im Zusammenhang mit der kirchlichen Liturgie ist die Rede davon, dass im Gottesdienst das Wort Gottes nicht nur ausgelegt werden muss, sondern auch die Zeichen für das Wort Gottes herausgestellt werden sollen, insbesondere der *liber Verbi* „das Buch des Wortes“, nämlich Lektionar bzw. Evangeliar.<sup>8</sup> Es ist also eine sehr äußerliche Bezeichnung. Jedoch fällt auf, dass in dieser Wendung „*Verbi*“ großgeschrieben ist; gemeint ist damit

also nicht irgendein, sondern das Wort, nämlich Jesus Christus. Diese besondere Bedeutung von „Wort“ wird keinem gebildeten Deutschen unbekannt sein; denn unser Dichterst Johann Wolfgang von Goethe lässt seinen Dr. Faust bekanntlich anfangs an der Übersetzung jenes Textes arbeiten, der wie kein anderer die Gleichsetzung von griechisch Logos und lateinisch Verbum mit Jesus Christus proklamiert: der Prolog des (vierten) Evangeliums nach Johannes: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“ ... „und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“.<sup>9</sup>

Die beiden weiteren Nachweise setzen diese im christlich-theologischen Kontext gängige und unbestrittene Deutung von *Verbum* als selbstverständlich voraus, verwenden aber zusätzlich auch *Liber* nicht mehr vordergründig für die Sache „Buch“, sondern bezeichnen damit eine Person, eine Frau, nämlich Maria, die „Gottes Wort“ geboren hat. Der eine dieser zwei Nachweise für das Vorkommen der Fügung *Liber Verbi* ist schlicht bibliothekarisch: sie taucht im Titel der 1991 in Rom für P. Giuseppe M. Besutti, einem offenbar bedeutenden Mariologen<sup>10</sup> und Mitglied des Ordens der Serviten<sup>11</sup> publizierten Festschrift „*Virgo Liber Verbi*“<sup>12</sup>. Da

mir diese Festschrift vor dem Abschluss des vorliegenden Beitrages nicht zugänglich war, weiß ich nicht, ob darin auch über diese Bezeichnung gehandelt wird.<sup>13</sup>

Ein wenig weiter führt jedoch der dritte und aktuellste Nachweis, eine Buchbesprechung aus den *Communications* Nr. 6 vom 1. April diesen Jahres, also aus dem in mehreren Sprachen publizierten Mitteilungsblatt der Unbeschuhten Karmeliter.<sup>14</sup> Der Rezent bezieht sich auf das Vorwort des angezeigten Werkes<sup>15</sup> und schreibt: „Wie uns der Autor selbst in seinem Vorwort sagt, so «ist die alte Definition der Jungfrau Maria wieder in Mode gekommen, jene die sie als ‚*Liber Verbi*‘ (als Buch des WORTES) bezeichnete». Wie Christus das Buch des Vaters ist, so ist es Maria von Christus. Sie ist es, die die Worte und Taten Jesu, des Erlösers, bewahrt und verkündet.“

## V.

Die unbekannte theologische Bedeutung hinter der auf ganz profane Weise entstandenen Inschrift vor dem neuen Bibliotheksgebäude auf dem Gießberg hat mich überrascht und – das will ich nicht verschweigen – auch bewegt.

6 Die Suche mit *metager.de* brachte nicht mehr.

7 *Catechismus Catholicae Ecclesiae*, no. 1154.

8 Das Lektionar enthält nach heutigem Brauch der römisch-katholischen Kirche die Abschnitte (Perikopen) aus der Bibel, die in den Messfeiern der Sonn-, Fest- und Werktage vorgetragen werden, nämlich die Lesungen im engeren Sinne aus den Schriften des Alten Testaments und den sog. Apostolischen Schriften des Neuen Testaments, die Antwortsalmen, die Verse zum Halleluja-Gesang vor dem Evangelium und aus den vier Evangelien des Neuen Testaments. Das achtbändige deutsche Messlektionar erschien 1984 – 1986. Das deutsche Evangeliar (1985) ist ein Auszug aus dem Lektionar und enthält nur die Evangelienabschnitte der Sonn- und Festtage.

9 Verdeutschung aus Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift: Die Bibel, 2. Aufl. der Fassung 1982.

10 Vgl. Wolfgang Beinert, *Mariologie*, in: LThK (Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Aufl.) Bd. 6, 1997, Sp. 1383-1385.

11 OSM: *Ordo Servorum / Servarum Mairae – Serviten / Servitinnen*; so LThK Bd. 11, 2001, Ordensbezeichnungen, S. 742\* ff.

12 *Virgo Liber Verbi: Miscellanea di studi in onore di P. G. M. Besutti, a cura di Ignazio M. Calabuig*, Roma: Ed. Marianum, 1991.

13 Über Google konnte ich nur drei Beiträge aus dieser Festschrift nachweisen: Wolfgang Beinert, *Maria in der deutschen protestantischen Theologie der Gegenwart*, S. 465-503; A. Molina Prieto, *Los tres sermones asuncionistas de San Juan de Ávila*, S. 281-309; Michael O'Carroll, CS.Sp.[d.h. Congregatio Sancti Spiritus – Kongregation vom Heiligen Geist (Spiritaner)], *Mary's Mediation: Vatican II and John Paul II*, keine Seitenangabe.

14 *Ordo Fratrum Discalceatorum / Sororum Discalceatarum Beatae Mariae Virginis de Monte Carmelo – Unbeschuhte Karmeliten / Karmelitinnen, Theresianischer Karmel*. – Diesem Orden gehörte Edith Stein an.

15 Aniano Álvarez-Suárez, *Con María ... la Madre de Jesús. Retos evangélicos-eclesiales de la espiritualidad mariana*, Editorial Monte Carmelo, Burgos 2002, 175pp.

# Führungskräfte-Feedback

oder Wie gut ist mein Chef – Teil 2<sup>16</sup>

Petra Hätscher

Lieber Herr Franken, um es mal ganz klassisch zu beginnen: Hier stehe ich und kann nicht anders. Hier stehe ich und beginne mit einer Rede anlässlich Ihres 60. Geburtstages. Ich kann nicht anders – denn es ist natürlich eine Pflicht für die Stellvertreterin des leitenden Bibliotheksdirektors, diese Rede zu halten. Für mich ist es aber eher eine Ehre, ein Vergnügen und eine Selbstverständlichkeit, für Sie diese Rede halten zu dürfen, so dass es für mich völlig undenkbar gewesen wäre, es nicht zu tun, auch jenseits von formaler Pflicht und Verpflichtung. In Vorbereitung auf die Rede habe ich die letzten sieben Jahre Revue passieren lassen, die ich mittlerweile bei und mit Ihnen arbeite. Eine kleine Anmerkung vorab: Ich habe *nicht* Ihre Akte gelesen wie es sonst üblich sein muss bei derartigen Anlässen, sondern beschränke mich auf das Hörensagen und meine eigenen Eindrücke, Sie werden also einen sehr subjektiven Beitrag hören. Eine kleine Geschichte, die sich kürzlich zugetragen hat, möchte ich gern erzählen: Wir beide führten ein Gespräch mit einer Kommunikations-trainerin, die im Rahmen eines umfangreichen Seminars einen Tag zum Thema Kreativitätstechniken gestalten sollte. Nach der Abklärung der Inhalte kamen wir darauf zu sprechen, dass sich viele Betriebe nach wie vor schwer tun mit Arbeitstechniken, die außerhalb des direkt Verwertbaren liegen. Die Trainerin nannte dann eine für sie selber verblüffende Ausnahme: Militärs – sie nannte speziell hohe Militärs – würden häufig sehr offen und unbefangen mit solchen Kreativitäts-trainings umgehen. Sie führte das da-

rauf zurück, dass diese Menschen häufig ungewöhnliche Lösungen suchen müssen und nicht so sehr die Technik hinterfragen als vielmehr auf das Ergebnis schauen. Für alle, die es nicht wissen: Auch Sie sind militärisch vorgebildet.

Die Offenheit für Experimente und für Neuerungen ist vermutlich etwas, was vielen Menschen an Ihnen, Herr Franken, auffällt und was mir auf jeden Fall gefällt. Als ich mich hier beworben habe und zum Vorstellungsgespräch eingeladen wurde, hatte ich nur eine vage Vorstellung, was mich erwarten würde. Ich selber kam durchaus mit der Absicht, das Gespräch auch für mich als Test zu nutzen, ob ich wirklich von Berlin nach Konstanz gehen wollte. Dieser Tag hat mich restlos überzeugt. Nie hätte ich erwartet, in einer wissenschaftlichen Bibliothek ein Vorstellungsverfahren kennenzulernen, das mehrstufig und unter Beteiligung vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Leitungsebene auswählt. Ich kannte ähnliche Modelle und Verfahren aus dem Bereich der öffentlichen Bibliotheken, aber trotz des viel beschworenen guten Rufes von Konstanz hätte ich das nicht erwartet. An diesem Tag habe ich die Bibliothek so kennen gelernt, wie Sie von Ihnen geprägt und geleitet wird: Fordernd, hinterfragend, durchaus anstrengend, immer freundlich im Ton und angenehm im Umgang. Nach diesem Tag war ich mir sicher, dass ich gern hier arbeiten wolle, Sie haben sich dann - Glück für mich - auch für mich entschieden.

Diese für mich ersten Eindrücke von Ihnen und der Bibliothek, die Sie leiten, haben sich – wieder Glück für mich – bestätigt und verstärkt. Ich erlebte und erlebe Sie als einen Direk-

tor, der offen ist für Experimente, Sie sind sachlich, humorvoll, immer konstruktiv und nach meiner Einschätzung nicht machtorientiert. Sie haben keine Angst davor, das Gesicht zu verlieren. Auch das war übrigens eine meiner ersten Wahrnehmungen von Ihnen während eines Bibliothekartages, bei dem Sie vorbehaltlos einen methodischen Fehler in irgendeiner Untersuchung zugegeben haben, aber inhaltlich und sachlich beim Thema geblieben sind. Diese Kombination hatte ich bei den öffentlichen Diskussionen in Fachkreisen noch nicht häufig erlebt. Sie sind offen für Experimente und Sie können beim Denken Grenzen überschreiten. Das muss ich fast noch extremer ausdrücken: Es macht Ihnen Spaß, beim Denken Grenzen zu überschreiten und dann die Realisierung dieser vermeintlichen “Spinnereien” in Angriff zu nehmen. Gerade das scheinbar Unmögliche reizt Sie, so dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich immer wieder damit konfrontiert sehen, neue Wege denken und gehen zu müssen – nicht immer zu deren Vergnügen und Begeisterung. Diese Fähigkeit ist gepaart mit einem gewissen Starrsinn (irgend etwas Negatives muss doch auch kommen), gelegentlich haben wir alle etwas Mühe, Ihnen Ideen auch wieder ausreden zu können. Ich habe gelernt, mit meinen spontanen Reaktionen auf Ihre Ideen vorsichtig zu sein, meistens haben Sie Recht behalten mit Ihren Einschätzungen, ich und wir sind häufig das Korrektiv, um die Ideen handhabbar zu machen. Eines der besten Beispiele dafür ist die Einführung der 24-Stunden-Öffnung. Ich wage die Behauptung, dass fast alle im Haus die Aktivitäten skeptisch verfolgt haben, da die Ausweitung der Öffnungszei-

16 Rede anlässlich des 60. Geburtstages von Dr. Klaus Franken. Der Titel bezieht sich auf einen Artikel über die Durchführung eines Führungskräfte-Feedbacks in der Bibliothek der Universität Konstanz in *Bibliothek aktuell*, H.79/1999, S. 20/21

ten das letzte war, was auf unserer realen und geistigen To-Do-Liste stand. Da es aber auch nicht schadete, war es das Experiment wert – und siehe da, der Erfolg war und ist durchschlagend.

Viele solcher Dinge haben Sie bewegt in den vielen Jahren Ihrer bisherigen Berufstätigkeit: Reorganisation der Arbeitsstrukturen innerhalb der Bibliothek, Mitentwicklung, -einführung und Durchsetzung des Dokumentlieferdienstes Subito national, international und in der Universität (Sie firmierten schon als Subito-Franken in der Bibliothekswelt), Umsetzung des Erweiterungsbaus der Bibliothek, die schon erwähnte 24-Stunden-Bibliothek. Dies sind nur einige der Aktivitäten der letzten Jahre, die exemplarisch für Ihr Engagement und Ihre Leistungen stehen. Ich möchte damit noch auf eine letzte und wichtige Eigenschaft kommen, die Sie haben und stets ein-

setzen: Sie sind pflichtbewusst im besten Sinne. Sie selber sagten des öfteren, dass Sie von sich erwarten, Ihre Arbeit gut zu tun, und das ebenso von anderen erwarten. Pflichtbewusst heißt, dass Sie Ihre Arbeit einfach erledigen, ohne darüber zu lamentieren oder in Resignation zu verfallen, auch unter schwierigen Rahmenbedingungen. Dinge, die Sie nicht ändern können, nehmen Sie als gegeben an, Dinge, die Sie ändern wollen, gehen Sie an. Pflichtbewusstsein heißt auch, für die Bibliothek und die Belange der dort arbeitenden Menschen immer eine offenes Ohr und eine offene Tür zu haben. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter konnten und können jederzeit mit ihren Anliegen zu Ihnen kommen, sie kennen nach wie vor die Strukturen und die Personen, die diese Bibliothek mit Ihnen zu dem machen, was sie ist. Sie haben häufig zum Ausdruck gebracht, dass Sie wenig davon halten, nur noch die sogenannten

“übergeordneten” Themen des Bibliothekswesens zu kennen und sich mit den Details des Alltags nicht mehr zu beschäftigen. Ihre Ideen und Ihr Pflichtbewusstsein verbinden sich in der Bodenhaftung der Arbeit in der Bibliothek und in dem Weiterdenken von Möglichkeiten trefflich zu phantasievollen, pragmatischen, bedarfsorientierten Neuerungen.

Ich habe viel von Ihnen gelernt in den letzten sieben Jahren, fachlich ebenso wie sozial und menschlich. Ich freue mich immer wieder, dass ich hier in der Bibliothek und mit Ihnen arbeiten kann. Insofern ergibt sich die Antwort auf die Frage meines Titels (“Wie gut ist mein Chef?”) wohl von allein.

Lieber Herr Franken, ich gratuliere Ihnen ganz herzlich zum 60. Geburtstag und wünsche Ihnen noch viele Gute Ideen in den nächsten Jahren! Ich wünsche Ihnen Gesundheit und viel Spaß bei der Arbeit mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothek.

## Lieber Klaus Franken

Anfang Juli 2003

Joachim Stoltzenburg

**E**s mag Dir so gehen wie mir: wir können beide nicht glauben, dass Du in diesem Jahr, am 1. Oktober, Dein sechzigstes Lebensjahr vollendest. In Zahlen: 60 Jahre! Und dabei ist Dir doch gar nicht anzusehen, dass Du heute älter sein sollst, als damals, als wir uns 1980 zum ersten Mal sahen. Um in *Deiner Weise* zu sprechen fahre ich fort: es sei denn, dass *mir* Umstände (mein Alter) und Gefühle (der Zuneigung) vorgaukeln, Du seiest bis heute so jung geblieben wie Du damals warst. Denn das ist eines Deiner Kennzeichen, dass Du in der Regel Dein Urteil, noch bevor Du es aussprichst, überprüfst. Nicht ob Dein Gesprächspartner sich irre, sondern ob Du selbst Dich irrst! Sicher ist, dass Du mit Deinem, an den Schläfen vielleicht doch ein wenig angegrauten Kopf noch ge-

nau so quicklebendig bist wie vor beinahe einem Vierteljahrhundert. Ich und wir alle erleben Dich als einen in dieser Zeit nicht veränderten, wenn auch durch Lebenserfahrungen gereiften Mann. Und da wir in einer Periode von Reformen leben, von denen keiner weiß, wann welche beschlossen oder gar wirksam werden, könntest Du für sie doch ein Merkpunkt sein, dass die Ruhestandszeit Ltd. Bibliotheksdirektoren von 65 zumindest auf 70 Jahre verschoben wird. Das käme dann unserer Bibliothek zugute! Erinnerst Du noch den Anfang? Ich hatte, als Dein Vorgänger Ullrich Ott uns 1979 verlassen hatte, um sein neues Amt als Chef der Universitätsbibliothek Trier anzutreten, diese Stelle auf verwegene Weise ausgeschrieben. In jener Zeit hatten wir den „Aufgabenwechsel“ zum leitenden Prinzip unserer Personalentwicklung gemacht. Ich übertrug es kurzer Hand auch auf die ausgeschriebene Stelle

meines Stellvertreters und bat Dich, wie auch andere Bewerber, mir zu schreiben, wie Du Dir Deine Aufgabe bei uns vorstelltest. Drei andere Bewerber, ich weiß nicht welcher Kinderstube, ließen seit diesem Tage kein Sterbenswörtchen mehr von sich hören! Aber Du schicktest mir einen drei Seiten langen Brief.

Du warst damals in der Zentralbibliothek der Universität Mannheim tätig. Eine Deiner Aufgaben war, die Funktionen der Zentralbibliothek und zehn Fakultäts- und Fachbereichsbibliotheken zu einem Ganzen zu koordinieren. Die aber waren de facto als eine Art autonomer Bibliothekseinheiten nicht koordinierbar. In Deiner unerschrockenen, fairen, klaren und knappen, kohärenten und transparenten Diktion schildertest Du mir Deine Situation und Deine Zustimmung zu den Grundelementen der Konstanzer Bibliothek, einschließlich des „Arbeitsplatzwechsels“. Für dergleichen

gab es damals kein Beispiel und es wurde auch von keiner Bibliothek nachgeahmt. Du aber erfasstest sofort den Sinn der Institution, die nachher pragmatisch und nicht etwa bürokratisch verwirklicht wurde: dass sie für die Mitarbeiter das Verständnis für die Aufgaben der unterschiedlichen Abteilungen und ihr beabsichtigtes Zusammenspiel fördert und den spaltenden „Abteilungsegoismus“ abbaut – und damit, wie Du schriebst, erst den Überblick über und das Zugehörigkeitsbewusstsein zur Bibliothek als Voraussetzung gemeinsamer produktiver Mitarbeit erlebbar machte. Als ich Deinen Brief gelesen hatte, wusste ich, dass ich mir Dich zu meinem Stellvertreter wünsche!

Denn Du warst und bist, das kann mir niemand bestreiten und jeder weiß es, ein ganz großer Glücksfall für unsere Bibliothek. Dazu muss man gar nicht auf andere Bibliotheken schauen. Aber man darf es. In den siebzehn Jahren, in denen Du unsere Bibliothek, und zwar in der vollen Bedeutung dieses Tätigkeitswortes geführt hast, hattest Du vor allem mit drei Schwierigkeiten fertig zu werden:

- die unglaublich schnelle Weiterentwicklung der Informationstechnologie für alle in ein System integrierbaren Arbeits- und Benutzungsvorgänge zu nutzen, ebenso wie die weltweite Vernetzung von Quellen der Information für die Dienstleistungen der Bibliothek
- auf die dadurch wie durch Massenbetrieb und durch sehr veränderte, manchmal auch fragwürdige Zielsetzungen der Ausbildung und Lehre in den Schulen und Hochschulen gesetzten neuen Bedingungen der Versorgung aller Hochschulangehörigen mit Literatur und Informationen zu antworten; und
- ebenso auf die nach jahrzehnte langer Umverteilung von national erwirtschaftetem Kapital zunehmende Armut öffentlicher Institutionen, und damit auch der Hochschulen und ihrer Bibliotheken.

In allen drei Problemfeldern hast Du mutig und aktiv nach Antworten gesucht und solche gefunden, die aus der Not nicht nur zu einer gelebten

Tugend „Deiner“ Bibliothekare, sondern auch zum Nutzen der Besucher unserer Bibliothek führten. Denn niemals gehörtest Du zu denen, die jammern, sondern zu denen, die die Herausforderungen der Zeit als Ansporn zum konstruktiven Nachdenken und Handeln verstehen. Und da soll mir mal einer sagen, Du seiest kein Glücksfall für unsere Bibliothek!

Der in Deiner Dienstzeit auf diese Weise ständig fortgesetzte Ausbau der früher eingleisigen zu einer doppelgleisigen „Hybriden Bibliothek“ erlaubt nun ihren Besuchern, inmitten von gut zwei Millionen nach ihren Themen geordneten Büchern völlig unabhängig, eigenköpfig und eigenhändig nach Literatur zu fahnden. Dabei besteht die so oft sich bewährende Chance, auch nicht gesuchte, die eigenen Gedankenbahnen aber äußerst anregende Bücher neugierig in die Hand zu nehmen und mitnehmen zu können. Aber sie können heute auch an einem PC der Bibliothek oder am eigenen Schreibtisch oder auf der grünen Wiese vor der Universität über lokale bibliothekarische oder internationale Netzwerke punktuell benötigte, oft diffizile Informationen für die eigene Arbeit fruchtbar machen, was es zu meiner Zeit noch nicht gab.

Ich könnte mit so manchem anderen Erfolg der Bibliothek, seit Du für sie verantwortlich bist, meine These belegen, dass Du für sie ein Glücksfall bist. Aber auch Du weißt gut, dass Deine Erfolge in der mühevollen und oft subtilen Weiterentwicklung der Bibliothek die Erfolge Deiner Bibliotheksmannschaft sind. Sie sind das Ergebnis Eures miteinander pulsierenden Zusammenhangs, Eures wechselseitigen Gemeinsinns für die Bibliothek und ihre Benutzer als Basis kreativer Zusammenarbeit aller. Dieser Gemeinsinn ist der von Dir gepflegte gute Geist unserer Bibliothek, der prinzipiell jeden Mitarbeiter zur Mitarbeit am Ganzen aufruft und dafür den kreativen Raum schafft – wie auch für jeden Besucher der Bibliothek. Das ist zugleich das Spiegelbild Deines Führungsstils, der die Mannschaft veranlasst, es Dir gleich zu tun. So lange diese Gemeinsamkeit besteht, bleibt diese Bibliothek lebendig, wo immer es auch im Gefüge mal knirschen mag.

Und kaum habe ich das geschrieben, finde ich in der Sonderbeilage der ZEIT vom 3. Juli 2003 einen ausführlichen Bericht über das neue Ranking der DFG der Wissenschaftsbereiche

deutscher Universitäten. Und zu meiner großen Freude (S. 25), dass unsere Universität in allen drei Großbereichen der Forschung an 1., 2., und 3. Stelle mit an der Spitze steht. Und dass obendrein unsere Bibliothek (S. 28, als einzige von allen Hochschulen Baden-Württembergs) mit dem fast emphatischen Ausruf gewürdigt wird: „Und erst die Bibliothek! Das Herz der Universität, von allen Seiten zugänglich und 24 Stunden am Tag, fantastisch!“

Doch hier will ich nur mit Deinen beiden letzten wichtigen Antworten zur Entwicklung der Bibliothek zeigen, wie Du ihren Nutzen und ihr Ansehen, und damit auch unserer Universität vermehrt und gesichert hast. Für das zeitlich letzte Projekt stand auch dieses Mal wieder der „Idealtypus Universitätsbibliothek“ in den USA Pate. Denn etliche, z.B. Princeton, machen das in ihnen gespeicherte (geistige) Kapital ihren Benutzern Tag für Tag „rund um die Uhr“ zugänglich. Du und Deine Mitarbeiter haben sich diese radikale Öffnung der Bibliothek vor mehr als zwei Jahren zum Ziel gesetzt, zu planen begonnen und seitdem organisiert – sie ist damit die inzwischen berühmt gewordene „24-Stunden-Bibliothek“. Diese Erweiterung der Dienste ihrer Bibliothek hat die Universität im vorigen Jahr honoriert und auf Dauer sanktioniert. Ich gratuliere Euch!

Übrigens saß ich kürzlich bei einer Festivität mit einem Wissenschaftler am Tisch, der vor etlicher Zeit aus den USA zurückkam. Dabei habe es ihm vor der Rückkehr in die deutschen Bibliotheken ge graust, erzählte er mir. Da er aber für einige Zeit an unsere Universität ging, „fiel er aus allen Wolken seines Unmuts“ als er entdeckte, dass unsere Bibliothek gleich denen der USA als zentrale Einheit in die Universität integriert und genau so auf ihre erfolgreiche und bequeme Benutzung zentriert ist! Du wirst verstehen, dass ich mich freute. Zumal von Anfang an in unserem Vorbild des amerikanischen „Idealtypus“ die Prinzipien der ersten wirklich modernen Universitätsbibliothek „aufbewahrt“ sind: die Auswahl der Literatur nach fortschrittlichen wissenschaftlichen Grundsätzen und ihre systematische, ständig zu verbessernde und frei zugängliche Aufstellung wie ihre äußerst liberale Benutzung. Es waren die Grundsätze der in der deutschen Bibliotheksgeschichte von Georg Leyh und Bernhard Fabian über alles gerühmten Bibliothek der 1795 aus dem

Geist der Aufklärung gegründeten Universität Göttingen. Diese Grundsätze wurden jedoch mit der Einrichtung von Instituten als autonome Einheit von Lehre und Forschung (samt jeweiliger Bibliothek) bei der Neugründung der Reichsuniversität Straßburg 1872 verlassen und zum Modell aller deutschen Universitäten. Damit wurde Kooperation der Gelehrten wie der Bibliotheken schon in den Universitäten und selbst in den Grenzzonen zwischen nahe liegenden Fachgebieten verhindert. Die Göttinger und US-amerikanischen Grundsätze wurden dann 1964 zuerst von Konstanz (nicht nur für die Bibliothek) wieder in Kraft gesetzt.

Ein anderer äußerst wichtiger Erfolg in Deiner bisherigen Amtszeit ist der seit 1989 geplante und seit Sommer 2000 in Angriff genommene und kürzlich eingeweihte Erweiterungsbau der Bibliothek. Allein diese Daten zeigen, wie lange mit wie viel Geschick „dicke Bretter gebohrt“ werden mussten. Kein Außenstehender

kann sich vorstellen, wie viele zähe Verhandlungen mit Architekten und Finanzverwaltern durchgestanden und mit wie viel Ideenreichtum später nicht mehr korrigierbare Entscheidungen praktischer und ästhetischer Art getroffen werden mussten. Dabei stand Dir in imponierender Weise Wilfried Lehmler zur Seite. Eine unserer unkonventionellen und glücklichen Personalerwerbungen, die sich vielfach auszahlen, eines „Außenstehers“, eines „Exoten“ wie ein Ministerialreferent mir gegenüber, und nicht nur er, Quereinsteiger zu nennen beliebte. Mit diesem Erweiterungsbau ist die überschaubare Zukunft unserer Bibliothek in ihrer gegenwärtigen Gestalt gesichert. So kannst Du an Deinem 60. Geburtstag zufrieden auf Deine bisherige Arbeit für unsere Bibliothek zurückschauen – der wir uns beide, wenn man unsere Dienstzeiten zusammen rechnet, bis heute fünf- und vierzig Jahre lang verschrieben haben. Ich bin dankbar und froh, dass Du mein Nachfolger im Amt bist.

Lieber Klaus, der sechzigste Geburtstag gilt als Schwelle und Eingangstor zum Alter. Doch es gibt Leute wie Dich, die ihn zwar zum Anlass nehmen, an das bisher gelebte Leben Fragen zu stellen und eine erste Bilanz zu ziehen, sich im übrigen aber keineswegs nach Ruhestand sehnen. Und so wünsche ich Dir auf noch lange Jahre Gesundheit und Lebensfreude. Und für die nächsten drei oder fünf Berufsjahre, dass Du wie bisher Deinen Mitarbeitern und den Menschen, die zu Euch in unsere Bibliothek kommen, so lebens- und verständnisvoll, so einfalls- und hilfevoll und so tatkräftig entgegenkommen kannst wie bisher. Und noch eins wünsche ich Dir und mir: dass unsere Universität bei der Auswahl Deines Nachfolgers Dich zum Maßstab nimmt und eine glückliche Hand habe, damit Dein Werk als ein Geflecht von essentiellen Normen für eine gute Bibliothek fortgeführt werden kann.

## Frankens Tabu

### A. Kirchgässner

**K**laus Franken hat eine bemerkenswerte Eigenschaft, die ich in dieser Ausprägung bisher bei keinem anderen Menschen angetroffen habe:

Er ist von allen Personen, mit denen ich bisher zusammengetroffen bin, derjenige, der die wenigsten Vorurteile hat. Dies gilt gegenüber Personen wie Sachfragen. Er kann jeder Frau und jedem Mann ohne Vorbehalte gegenüber treten, unabhängig davon, ob das, was sie denken und tun, in seinen Augen richtig ist. Und er kann Fragen aufwerfen und Probleme in Formen ansprechen, die anderen nicht in den Sinn kommen. Denn es gibt für ihn keine Denkverbote. Alles, was andere gar nicht in Erwägung ziehen - weil es nicht üblich ist, weil man es nicht macht, weil wir schon immer so verfahren sind, weil es Probleme geben

könnte/wird, weil es so in der Vorschrift / im Vertrag nicht wörtlich steht – und wie die ausgesprochenen und inneren Vorbehalte, die wir alle mehr oder weniger mit uns herum-schleppen, auch immer heißen, scheint es für ihn nicht zu geben.

Dies erleichtert und erschwert ihm den Umgang mit seinen Mitmenschen. Es erleichtert ihn, da er den anderen unvoreingenommen begegnen kann, es erschwert ihn aber ebenso, weil viele seine Vorurteilslosigkeit nicht verstehen können. Im schlimmsten Fall unterstellen sie ihm böse Absichten, die er nicht hat.

Diese Vorurteilslosigkeit wird begleitet und verstärkt durch die Fähigkeit zur echten Delegation. Wenn er einem anderen eine Aufgabe überträgt, dann überlässt er diesem auch die Lösungsfindung und die Ausführung, wenn die Lösung zum besprochenen Ziel führt. Dabei erwartet er, dass sachorientierte Lösungen gefunden

und umgesetzt werden.

Diese Vorurteilsarmut führt dazu, dass er die Begrenzungen und die Gebundenheit anderer in ihre je eigene Erfahrungswelt unterschätzt und mit seinen Ideen und Vorschlägen oftmals über das Ziel hinausschießt bzw. Ideen einbringt, die andere nicht mittragen können. Wenn dies in einem offenen Diskurs ausgetragen wird, verhilft ihm seine Vorurteilsarmut – im Gegensatz zu den meisten anderen Zeitgenossen -, dass man mit ihm auch über seine Ideen offen, kontrovers und produktiv diskutieren kann. Selbst wenn von seiner Idee – sachlich begründet – nichts übrig bleibt, gewinnt er der Auseinandersetzung stets positive Seiten ab.

Alle Menschen haben ihre Tabus, die ihr Denken und Handeln begrenzen, ob sie es wissen oder nicht. Bei Klaus Franken steht das Denkverbot unter Tabu.

# Der Chef bei Nacht

Uwe Jochum

Chefs tagsüber kennt jeder. Das sind die freundlichen Herren in grauem Flanell, die sich zumeist auf Dienstreise befinden und nur als Gerücht anwesend sind. Sowas hat was. Vor allem, weil man als Büromaus dann den ganzen Tag auf dem Tisch tanzen kann, ohne daß das karriererelevante Negativwirkungen hätte. Ganz im Gegenteil: gerüchtsanwesenden Abwesenheitschefs läßt sich um so besser suggerieren, man hätte sich während ihrer sehr bedauerlichen Abwesenheit auf mühsamer Dienstreise nach Nordsibirien alle fünf Beine ausgerissen, um den Betrieb am Laufen zu halten, was nur mit äußerster Konzentration aller Kräfte gelungen sei, die man nun aber völlig erschöpft habe, um den Laden, halbwegs geschmiert mit dem verbeamteten Blut aufopferungsvoller Dienstbarkeit, nun wieder und Gott sei Dank endlich in leitende Hände zurückzulegen. Mal ehrlich: ein Chef, der sowas hören muß, zerfließt vor schlechtem Gewissen und hat gar keine andere Wahl, als in einer da oder dort vorgenommenen Höhergruppierung sein eigenes schlechtes Gewissen wieder zu besänftigen.

Ja, so ist das. Aber eben anderswo. Nicht bei uns. Bei uns ist der Chef nämlich kein gerüchtsanwesender Abwesenheitschef, sondern ein real-präsenter Daseier, also ein Immerda aus der Gattung der Hier-und-Jetzt. Blüht ganzjährig auch auf trockenem Boden, und wird erst richtig und lustig bunt bei Sturm und Hagel und Bau- und Umbaumaßnahmen jeder Art, solchen mit Hard- und solchen mit Soft-Ware. So einem ist nicht beizukommen: sieht alles, hört alles, und macht alles selber. Da bleibt dann natürlich relativ wenig Zeit zum Tanzen auf den Tischen, zumal ja auch, bei einem Immerda, die Anzahl der Büromäuse tendentiell auf Null sinkt. Das liegt, wie ich mir habe sagen lassen, hauptsächlich daran, daß eine echte Büromaus zur Fortpflanzung relativ

viel Ruhe braucht, und ebendiese Ruhe ist unter einem Immerda rein gar nicht zu haben. Denn der Immerda ist ja wirklich immer da, rastet und ruht nicht und werkelt und macht.

Soweit ist die Sache also klar und bekannt. Unbekannt und unklar ist hingegen, was der Immerda auf der sonnenabgewandten Seite der Stechuhr treibt, also nachts. Diese Frage ist insofern von höchstem dienstlichem Interesse, als ich einmal, ist schon etwas her, einen Science-Fiction-Film im Fernsehen sah, bei dem richtige Menschen nachts von Pflanzen überfallen wurden, die in den Körper der Menschen krochen, ihre Identität auslöschten und hinfort eine Art vegetabile Zweifüßler durch die Gegend lenkten. „Quatsch!“ denkt man, und dachte ich auch, bis mir auffiel, daß bei uns die Anzahl des menschlichen Personals, Büromäuse inklusive, auf merkwürdige Weise im Abnehmen begriffen ist. „Das ist doch der Solidarpakt!“ sagte neulich eine Kollegin zu mir, die allerdings einen reichlich chlorophylligen Gesichtsausdruck hatte, was mir den Einwand von vorneherein verdächtig erscheinen ließ. Ich war daher erst recht beunruhigt und beschloß, mich nachts auf die Lauer zu legen, um herauszufinden, von welcher Art die nächtlichen Aktivitäten des Immerda wären.

Sprach's, tat's! Ausgerüstet mit einem Nachtsichtgerät und einer Filmkamera legte ich mich also im Immerda'schen Revier auf die Lauer, will sagen: ich kroch im juristischen Buchbereich zwischen eine Schicht Palandt und eine Schicht Maunz und bedeckte den noch sichtbaren Rest von mir mit einigen Blättern der Juristischen Rundschau, in der Hoffnung, das würde mir Weitblick verschaffen. Und so harrete ich in tiefer Nacht der Dinge, die da kommen würden. Tja, was soll ich sagen? Also, vielleicht dies: die Nacht war kalt, und jeder, der juristische Bücher und Zeitschriften kennt, weiß: die machen nicht warm. Also begann ich, mir einen schönen weißen Strand in der Südsee vorzustellen, mit Palmen unter wärmender Sonne und noch einem oder zwei De-

tails, die nicht hierher gehören. Dabei wurde mir so sauwohl, daß ich einschliefe, um dann aber, ich weiß nicht, nach wie langer Zeit, von einem lauten Tuten geweckt zu werden.

Da kam doch glatt eine Korvette durch's grüne Meer des Teppichbodens gepflügt, und auf der Brücke stand – richtig: unser Chef. Aber was um alle Welt machte er auf der Brücke einer Korvette im Buchbereich der Juristen? Die Frage scheint mehr als berechtigt. Und sie schien es mir damals erst recht. Ich verhielt mich also mäuschenruhig, hielt meine Film-Kamera auf die Szene gerichtet und filmte, was das Zeug hielt.

Erst geschah gar nichts; die Korvette schaukelte etwas bräsig zwischen Beamtenrecht und Eigenheimzulagenerweiterungsgesetz herum. Doch dann ging alles Schlag auf Schlag: wieder ertönte ein Tuten, dann noch eins und noch eins, und plötzlich war der ganze juristische Buchbereich voller Schlachtschiffe und Kreuzer und U-Boote, alle mit verschiedenen Wimpeln und Flaggen, dort die schwarze Fahne des Panzerkreuzers „Göttingen“ unter dem Kommando von Elmar dem Schrecklichen, hier links das überdimensionierte Schlachtschiff „Preußischer Kulturbesitz“, auf dessen Brücke sich mehrere Gestalten um das Kommando stritten, ganz hinten die rührige Barkasse „Köln“, die den Kontakt zum Mutterschiff schon seit längerem verloren hatte, am Horizont die Rauchfahne der „Library of Congress“, die unter dem Kommando von Dabbljuh dem Beter beim Herannahen alles in den Himmel schoß, was ihr in die Quere kam – ach, es war eine Lust, das zu sehn. Und eine noch viel größere Lust war es, den Chef in Aktion zu sehen, seinen knappen Kommandos zu lauschen, den kurzen Befehlen hinterherzusinnen, die das Schiff im Nu drehten und in Stellung brachten, so daß, aus allen Rohren beschossen, erst die „Göttingen“ versenkt wurde, dann die „Preußischer Kulturbesitz“ vorbeilaufen gelassen wurde (auf der Brücke immer noch Streit und Handgemenge), um sie mit einer vollen

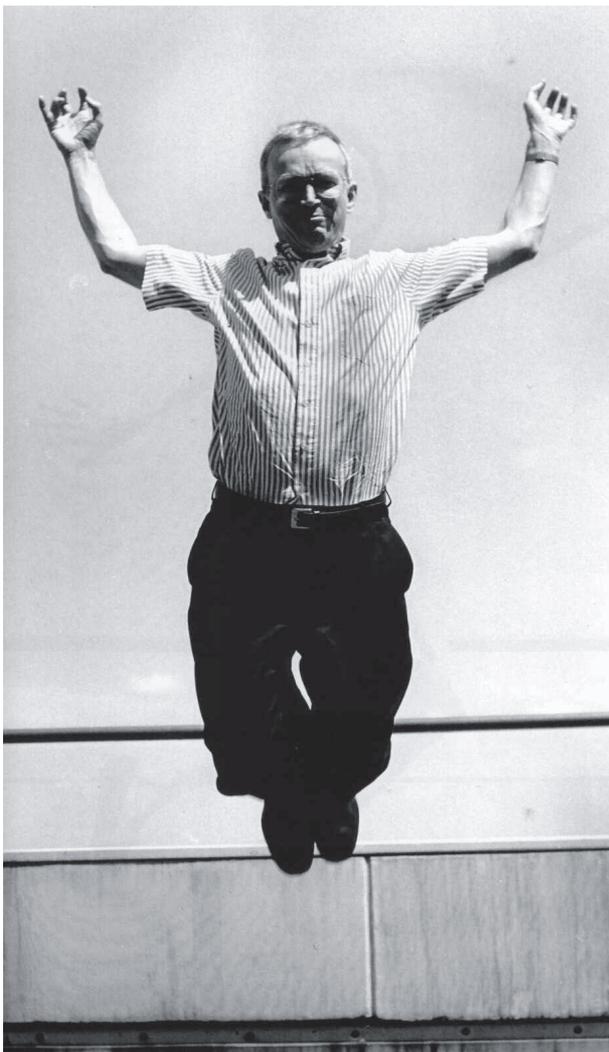
Breitseite zu erledigen, während die „Köln“ schon die Kapitulationsfahne hißte und auf der „Library of Congress“ Dabbljuh der Beter abgesetzt wurde und sein Nachfolger ein Friedensangebot unterbreitete: komplette Datenübernahme der Konstanzer Katalogisate nach dem MAB-Format in allen amerikanischen Bibliotheksschiffen! Der Jubel im juristischen Buchbereich war unbeschreiblich, die studentischen Nachteulen standen auf Tischen und Stühlen und applaudierten frenetisch, der schnell herbeigeholte Rektor der Universität fiel unserem Chef vor Glück weinend in die Arme, und alle alle waren eine große große gerettete Familie.

Da dämmerte es von Osten, die ersten Lichtstrahlen fingerten sich durch die Buchregale, und mit einem Schlag verschwand die Szene. Zurück blieben nichts als einige welke Blätter, die auf dem grünen Teppichboden leise schaukelten, so, als wären sie immer da gewesen. Ich fuhr mir mit der Hand über die Augen und konnte es nicht glauben. Aber die Kamera lief noch, und ich war mir sicher, daß dieses objektive Instrument den ewig währenden Nacht-Ruhm unseres Chefs treulich festgehalten hatte! Aber dann stellte sich heraus: es war nicht so; der Film war völlig unterbelichtet, nichts war darauf zu sehen! Und so muß ich es machen wie die

Dichter der Vorzeit, die für die Wahrheit ihrer Geschichten sich auf nichts anderes berufen konnten als auf ihr eigenes Zeugnis und die Versicherung: So ist es gewesen! So und nicht anders!

Wer daher meint, mit dem Immerda nur tagsüber rechnen zu müssen, der sehe sich vor! Rascher, als er zu träumen wagt, pirscht sich eine Korvette heran, auf deren Brücke der Chef die Arme lässig hinter dem Rücken kreuzt, um mit einem Blick aus stahlharten Augen noch das größte anzunehmende bibliothekarische Unheil im Nu aus der Welt zu feuern. Und nächstes Jahr, habe ich gehört, schießt er sich auf den Solidarpakt ein.

## Zum 60. Geburtstag von Herrn Franken



Aus: Posch, G.: Schwebende Bibliotheksmenschen. - 1998

Wolf v. Cube

**E**s ist uns Menschen hier auf Erden  
Beschieden, dass wir älter werden.  
Wir können zwar in den Bereichen  
Die uns vertraut sind, viel erreichen.  
Wir können uns mit schönen Sachen  
Auch durchaus einen Namen machen  
Und viele Dinge wohl gestalten-  
Doch eines nicht - die Zeit aufhalten.

Das gilt auch heute für Herrn Franken  
Gestattet mir ein paar Gedanken:  
Es ist so weit, jetzt ist er sechzig  
Ist er erfreut – fühlt er gar schlecht sich?  
Wir sagen im Kollegenkreise  
Alt ist er nicht – doch ziemlich weise!  
Konnt' in der Zeit in vielen Dingen  
Die Bibliothek nach vorne bringen.

Er hat sie souverän geleitet  
Hat Bau und Öffnung ausgeweitet  
Ja Konstanz galt als Revoluzzer  
Doch sehr zum Segen der Benutzer!  
Und was inzwischen weit und breit gilt  
Das haben längst auch wir – ein Leitbild.  
Dazu im Lauf der Jahre viele  
Und meistens auch erreichte Ziele.

Wir wünschen Glück dem Jubilare  
Und noch fünf schöne Arbeitsjahre  
Wir gönnen unserm Herrn Direktor  
Noch viel Erfolge auf dem Sektor!  
Wir wissen, auch politisch' Wirren  
Können Sie keinesfalls beirren.  
Ihnen fällt ganz gewiss noch viel ein  
Doch möge auch Ihr Weg ein Ziel sein!

# Wegen guter Führung ...

Susanne Göttker

Lieber Herr Franken, als ich von dem Projekt „BA-Heft für Franks 60sten“ erfuhr, habe ich sofort darum gebeten, mir ein wenig Platz zu lassen. Denn wo, wenn nicht hier, wäre der passende Rahmen für die ultimative Lobhudelei, die ich Ihnen nun zukommen lassen möchte!

18 Jahre hatte ich das Glück an der Bibliothek der Universität Konstanz mitzuarbeiten. Am Anfang waren Sie zwar noch nicht der Direktor, aber bis ich das begriffen hatte, waren meine ersten Arbeitstage schon längst Vergangenheit.

Während meines Jahrespraktikums 1982 an der UB Essen waren Sie Teilnehmer am dortigen Symposium. Wir Praktikanten hatten die Aufgabe, die Gäste in Empfang zu nehmen und so entscheidende Worte wie „Guten Tag“ zu sagen. Von dem Tag an waren Sie in meinem damals noch sehr binären Denken der Direktor der UB Konstanz. Und später sah ich wohl keine Veranlassung mehr, dieses Bild zu korrigieren.

Vor allem in den letzten Wochen meiner Konstanzer Zeit und den ersten Monaten hier in Bern habe ich viel darüber nachgedacht und bin zu dem Schluss gekommen, dass ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet bin. Denn erst Sie haben mir die Möglichkeit gegeben, ein sozial kompatibler Mensch zu werden.

Es gab zwei Schlüsselerelebnisse, die schon lange her sind:

Während einer Besprechung, an der auch Sie teilgenommen haben, sagte ein Sachgebietsleiter irgendetwas, woraufhin ich rausplätzte: „Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst!“ Keine zehn Minuten nach dieser Sitzung riefen Sie an und baten mich zum Gespräch. „Erst denken, dann reden!“ war Ihre Anregung. Sie haben mich nicht runtergeputzt. Es ging nicht um die Wahrung der Hierarchie, es ging darum, wie miteinander umgegangen wird.

Ich bin sehr froh, dass Sie es waren, der mich darauf hingewiesen hat. Es ist ein Glücksfall, nicht nur zu erfahren, was man falsch macht sondern es auch noch so zu erfahren, dass man nicht am Boden zerstört ist oder sich in eine Trotzhaltung getrieben fühlt sondern diese Kritik als eine Chance zur Veränderung aufnimmt.

Wir trafen uns irgendwann einmal im Aufzug. Sie wünschten mir fröhlich einen guten Tag, aber ich muffelte nur rum. 99,9% aller Chefs würden –zu recht – „Blöde Kuh“ denken und sich in ihr Büro retten. Sie aber fragten, ob ich irgendwas gegen Sie hätte und ob ich darüber reden wollte. Ich habe keine Ahnung mehr, worum es ging. Aber ich weiß, dass ich mich für meine Unbeherrschtheit geschämt habe und mir von dem Tag an vorgenommen hatte, meine Launen besser in den Griff zu kriegen.

Und das fällt mir doch so schwer!

Ein Sprichwort sagt: Der Fisch fängt am Kopf an zu stinken.

Wenn das stimmt, dann muss ja auch das Gegenteil richtig sein. Das heißt doch dann, dass der Fisch gut ist, wenn der Kopf frisch ist.

Dass die Bibliothek der Universität Konstanz gut ist, ist Fakt.

Gut? Ach, was! Um es mit einem Ihrer Lieblingswörter zu sagen, sie ist vorzüglich!

Auf die Frage, warum sie vorzüglich ist, würden Sie vielleicht in Ihrer unpräzisen Bescheidenheit sagen, dass ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eben sehr gute Arbeit leisten. Und ich wäre natürlich die letzte, die Ihnen da widersprechen möchte.

Aber warum leisten die Kolleginnen und Kollegen so gute Arbeit?

Weil Sie sie lassen!

Weil Sie Ihnen positives Denken vorleben. Weil Sie selbst das beste Beispiel dafür sind, dass Arbeit Spaß macht, dass Humor und Lachen, auch über sich selbst, aber nicht auf Kosten anderer, Hand in Hand gehen mit ernsthafter Erledigung unserer Pflichten. Weil Sie Mitdenken nicht nur wünschen sondern fordern. Weil Sie

ihnen vertrauen. Weil Sie ihnen Entscheidungsfreiheit geben. Denn Sie ermöglichen ihnen, alle Informationen zu bekommen, die sie brauchen, um für sich und die Bibliothek die richtigen Entscheidungen zu treffen. Weil Sie das Hinterfragen, das Sie selbst mit Leidenschaft betreiben, von jedem erwarten. Hinterfragen ist Betriebskultur. Nichts muss so bleiben, wie es ist, nur weil es ist. Alles, was ist, muss dem Hinterfragen standhalten, um bleiben zu können. Weil Sie durch Ihren eigenen Einsatz vorleben, dass unsere Aufgabe die Dienstleistung ist, dass es in unserem ganzen Tun um nichts anderes geht, als dass der Benutzer den bestmöglichen Service bekommt.

Selbstlosigkeit. (Ja, da kann ich noch lange dasitzen und auf die Tastatur starren, ein anderes Wort fällt mir nicht ein.)

Ihre eigene Selbstlosigkeit – also rein dienstlich natürlich! -, entsprungen aus dem Wissen und Ihrer handelnden Überzeugung, dass die Bibliothek selbst keinen Selbstzweck hat sondern auf die Bedürfnisse der Benutzer ausgerichtet sein und ihre Daseinsberechtigung immer wieder aufs Neue unter Beweis stellen muss, färbt auf das Selbstverständnis Ihrer Mitarbeiter ab. Unsere Arbeit hat einen Sinn! Ich erinnere mich noch lebhaft an die Mitarbeiterversammlung, in der Sie über die Entscheidung der Unileitung berichteten, dass die Bibliothek 20% ihrer Stellen abzubauen habe. Die irre Begründung der Unileitung, die Bibliothek sei so gut, dass sie einen solchen Kahlschlag schonmal verkraften könne, muss für Sie mindestens ein ebensolcher Schlag ins Gesicht gewesen sein wie für uns.

Wichtig war aber nur Ihre Reaktion und Ihre Botschaft, die Sie uns mitgegeben haben: Jetzt erst recht!!!

Sie ermunterten uns, ohne jeden Vorbehalt jeden Posten zu überprüfen und zu hinterfragen. Für Sie gab es kein Tabu bei diesem Brainstorming: Von der Freihandbibliothek als Präsenzbibliothek bis hin zum Direktor

stand alles zur Disposition. Sie legten dabei einen kreativen Galgenhumor an den Tag, der ansteckend war. Die Betonung liegt hierbei aber auf „kreativ“. Nie wären Sie auf die Idee gekommen, sich schmollend zurückzuziehen und zu sagen: Wer nicht um mich, Klaus Franken, buhlt, der hat die Bibliothek nicht verdient. Im Gegenteil, Sie gaben der Resignation, der Abwehrhaltung und dem Aufbau eines Feindbildes keine Chance. Ihr Ziel ist es nun erst recht, die Bibliothek als unverzichtbares Dienstleistungszentrum für alle Bereiche der Universität weiter auszubauen und ihr damit die so dringend benötigte Daseinsberechtigung zu erhalten. Sie be-

geben sich auf die Ochsentour durch die Fachbereiche, um Aufgeschlossenheit und Verständnis für die bibliothekarischen Belange zu erreichen. Sie betonen immer wieder, dass es nur miteinander und nicht gegeneinander auch in Zukunft noch eine gute Literaturversorgung geben kann. Sie spannen alle mit ein. Sie lassen die Bibliothek nie als eigenständige, von Forschung und Lehre losgelöste Einrichtung gelten. Sie geben der Bibliothek Profil, Gewicht und Verantwortung in der Universität und weit darüber hinaus.

Ihr Verhalten ist Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Ansporn, diese Verantwortung sowohl durch die täg-

liche Erledigung ihrer Aufgaben als auch durch ihre Einstellung und ihr Auftreten gegenüber Benutzern und anderswo lebendig zu halten.

Und dafür, dass auch ich Verantwortung übernehmen durfte, danke ich Ihnen, wie ich annehme, auch im Namen aller Kolleginnen und Kollegen.

Lieber Herr Franken, ich finde nur schwer ein Ende. Denn es gäbe wohl noch so einiges zu sagen, warum der Fisch, ähm die Bibliothek so gut ist. „Fasse Dich kurz“ war leider noch nie meine Stärke.

Aber ich will den anderen Festrednern und –schreibern ja schließlich noch eine Chance lassen.

Ich wünsche Ihnen alles alles Gute. Und: Prost!

## Gemeinsam sind wir stärker !

### Die Bibliothek der Universität Konstanz und das Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg

#### Marion Mallmann-Biehler

Vor genau 20 Jahren wurde die Verbundzentrale des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes an der Universität Konstanz (UB) gegründet, auf Initiative des damaligen Bibliotheksdirektors Dr. Joachim Stoltzenburg und des Rektors Prof. Dr. Sund. Obwohl die Verbundzentrale als zentrale Einrichtung der Universität Konstanz aufgebaut wurde, hat sie doch fast jeder inner- und außerhalb von Konstanz als eine Abteilung der UB angesehen, so eng verflochten war von Anfang an die Kooperation zwischen beiden. Schließlich war der konzeptionelle „Kopf“ der Verbunddatenbank ein langbewährter Mitarbeiter der UB gewesen: Thomas Dierig, der die technischen Geschicke des SWB bis zu seinem Ruhestand 1998 maßgeblich beeinflusst hat und jetzt weiterhin als Berater für das BSZ tätig ist. Der Manager des SWB der ersten Stunde war ebenfalls ein Kollege der UB Konstanz: Hannes Hug, der jetzige Direktor der UB Basel. Die

Basis der SWB-Verbunddatenbank bildete damals eine Million Titel der Konstanzer Bibliothek.

Vor 16 Jahren, genau zum Geburtstag von Klaus Franken, der inzwischen Leitender Bibliotheksdirektor geworden war, kam ich nach Konstanz als Verbundleiterin und es begann eine enge berufliche und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen der bereits damals führenden „EDV-Bibliothek“ Konstanz und dem noch jungen Südwestdeutschen Bibliotheksverbund. Was waren wichtige, heiß diskutierte Themen im Lenkungsausschuß des Verbundes in einer Zeit, als PCs noch nicht verbreitet und das Internet noch restlos unbekannt waren? Unerhört, die UB Konstanz als unser eifrigster Nutzer „verbriet“ mehr als die Hälfte aller Transaktionen, da sie bereits die Erwerbung und die Auskunft in ihrem integrierten Lokalsystem genutzt hatte. Die anderen Bibliotheken sahen jedoch in dem kooperativen Katalogisierungsverbund ausschließlich ein Mittel, um rationell Titelaufnahmen nach RAK, manche sogar nach PI, machen zu können. Übrigens ein Vorurteil, das sich bis heute in

manchen Köpfen standhaft hält, obwohl alle Verbünde mittlerweile ein respektables Dienstleistungsspektrum beachtlichen Ausmaßes anbieten: Fremddaten aus aller Herren Länder, Klassifikations- und Sacherschließungssysteme, Volltexte, Multimedia und schließlich auch Online-Fernleihe, Datenimport und -export in Lokal- und Regionalsysteme sowie Portale im weiteren und engeren Sinn.

Aber soweit waren wir Anfang der 90er Jahre noch nicht: Da gab es den Beitritt der wissenschaftlichen Bibliotheken Sachsens, dem ersten ostdeutschen Bundesland, das einem Verbund des westdeutschen Partnerlands beitrat. Kurz darauf wurde die kooperative RSWK-Erschließung im Land eingeführt. Und schon nahm der rasante technische Fortschritt seinen Lauf. Thomas Dierig hat 1994, deutlich vor den meisten, begriffen, dass das Internet neue und ungeahnte Möglichkeiten für die Informationsbranche eröffnet. Unvergessen, sein erster Gopher.

Mitte der 90er beschäftigte uns Konstanzer aber noch ein anderes infra-

strukturelles Problem: der Landesrechnungshof hatte 1992 den Stand der Dinge in der Bibliotheks-EDV im SWB und in den Bibliotheken des Landes untersucht und kam zum Schluß, dass ein einheitliches Konzept, eine Straffung der Ressourcen vonnöten sei: ein Bibliotheksservice-Zentrum sollte geschaffen werden, das Verbund und Zentralkatalog vereint und ein einheitliches Lokalsystem für alle Bibliotheken betreut. Die Universität mit ihren damaligen Rektor Prof. Rütters, dem Prorektor Prof. von Graevenitz (dem heutigen Rektor) und schließlich mit voller Power Klaus Franken und ich (und natürlich die ganze Verbundzentrale) kämpften um den Standort Konstanz, ein bislang ungewöhnlicher Standort für eine zentrale Serviceeinheit in Baden-Württemberg im Vergleich zu den badischen und württembergischen Kapitalen. Waren es das zweifellos unschlagbare Konzept, die besseren Argumente oder die lokale Einbindung des damaligen Wissenschaftsministers Klaus von Trotha, dass schließlich Konstanz der Standort für das neue BSZ wurde? Am 1.01.1996 wurde das Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg in Konstanz gegründet, alle Kolleginnen und Kollegen der Verbundzentrale konnten aufatmen; schließlich war das BSZ 1996 nichts anderes als die um die Lokalsystemfunktion erweiterte Verbundzentrale. Für mich als Leiterin der Verbundzentrale und schließlich kommissarische Direktorin des BSZ, befristet auf 1 Jahr, begann dagegen ein persönliches und berufliches Spießrutenlaufen, das nach der Standortentscheidung begonnen und insgesamt knapp 3 Jahre währte und in dem mein Freund und Kollege Klaus Franken standhaft, allen Anfeindungen zum Trotz, zu mir hielt, dafür mein herzlicher immerwährender Dank! Klaus Franken war Mitglied sowohl im Lenkungsausschuß des SWB als auch im Kuratorium des BSZ. In dieser Funktion hat er konsequent die Öffnung des Verbundes und dann des gesamten BSZ für innovative Dienstleistungen unterstützt und gefördert. Währenddessen hatte das neue BSZ einen schweren Stand: Die Verbundkooperation zur Beschaffung neuer

Verbundsystemsoftware des BSZ mit dem Bayerischen und Nordrhein-Westfälischen Verbund sowie dem Deutschen Bibliotheksinstitut schlingerte und schlitterte dahin, bis sie schließlich 1999 endgültig auseinanderbrach; auch das einheitliche Lokalsystem für Baden-Württemberg wollte nicht so einheitlich werden. Was ist nun heute daraus geworden? Das BSZ betreibt nach wie vor einen der 4 größten deutschen Bibliotheksverbünde mit 10 Millionen Titel auf hohem bibliographischen Niveau, die mit 30 Millionen Bestandsnachweisen von über 1.000 Bibliotheken verknüpft sind, wobei allein die "Bibliothek der Universität Konstanz" knapp 1,8 Millionen Bestandseinheiten darin nachweist. Ein neues Verbundsystem wird gegenwärtig neu ausgeschrieben.

Das Lokalsystem HORIZON läuft unter der Betreuung des BSZ mittlerweile in 40 Bibliotheken in Baden-Württemberg mit wachsendem Erfolg, wobei fast alle FH- und PH-Bibliotheken sowie Berufsakademien und Museen auf den Service durch das bewährte Team des BSZ im Alltag nicht mehr verzichten können. Die Bibliothek der Universität Konstanz hat sich, wie die wissenschaftlichen Bibliotheken Sachsens und des Saarlandes unserer SWB-Verbundregion, für ein neues Lokalsystem "Libero" entschieden.

Wovon in den 90er Jahren viel geredet wurde, nämlich verschiedene Systeme miteinander zu „verheiraten“, ist, ein Jahrzehnt später, in gewissem Umfang möglich geworden: Portale und Suchmaschinen, die in der Folge des flächendeckend eingesetzten Internets entwickelt wurden und werden, machen das Suchen und Finden in allen Bereichen unserer Branche für alle erheblich einfacher.

Somit setzen das BSZ und die Bibliotheken für verschiedene Zwecke unterschiedliche Produkte ein, z.B. für die Online-Fernleihe, für Spezialportale, für den „Bodenseekatalog“ der Bibliothek der Universität Konstanz. Und doch gelingt es (im Allgemeinen), für den Benutzer die Dienste zu vereinheitlichen, zu beschleunigen und damit zu verbessern. Das Konzept einheitlicher Systeme ist daher nicht mehr technisch bedingt, sondern organisatorisch: es ist rationeller für das

BSZ, ein System für die vielen kleineren Bibliotheken zu betreiben und zu betreuen.

Welche gemeinsamen Interessen verbindet heute das BSZ und die Bibliothek der Universität Konstanz? Neben der mittlerweile selbstverständlich gewordenen Verbundkatalogisierung (formal und sachlich) betreiben wir gemeinsam mit den anderen Bibliotheken der SWB-Verbundregion die Speicherung und den komfortablen Zugang zu Elektronischen Volltexten sowie die Online-Fernleihe. Schließlich bieten BSZ und Bibliothek einen gemeinsam entwickelten „Elektronischen Semesterapparat“ für die Universität Konstanz an, der auch für andere Hochschulen interessant ist. Geplant ist darüber hinaus die Kooperation bei der Einführung eines Portals, das das BSZ bereits in verschiedenen Versionen präsentiert hat.

Gemeinsam evaluiert haben wir viele Systeme und Produkte. Gemeinsam haben wir ein Projekt zur Indexierung von Inhaltsverzeichnissen geplant. Ein ganz altes Projekt, das schon vor 17 Jahren begann, scheint gerade wieder aktuell zu werden.

Aber nicht nur Projekte prägen unsere Zusammenarbeit, sondern mehr noch die freundschaftlichen Beziehungen bei der Alltagsarbeit: Klaus Franken und sein Team sind immer dabei, wenn wir uns Kolleginnen für Schulungen aus der UB „ausleihen“. Frau Schädler ist hier an erster Stelle zu nennen. Auch unsere neuen Kolleginnen und Kollegen des BSZ können die Praxis in einer lebhaften Bibliothek erleben und erfahren. Was liegt näher, als sie in der Katalogisierung, Erwerbung und Fernleihe der Konstanzer Bibliothek, der KNUB wie es so schön in dem SWB-Terminologie heißt, schulen zu lassen? Schließlich sind dank des offenen und kollegialen Betriebsklimas in der Bibliothek viele Kolleginnen und Kollegen geschätzte Diskutanten und Ratgeber für uns im BSZ, allen voran Klaus Franken und seine Stellvertreterin Petra Hätscher, mit denen wir einen engen Informationsaustausch pflegen, um gemeinsam wegweisende Strategien durchsetzen zu können. Schließlich nutzt dies beiden Häusern: Dem BSZ und der "Bibliothek der Universität Kon-

stanz", wie sie sich abweichend von anderen Universitätsbibliotheken nennt.

Nach so vielen Lobesworten mußte ich eigentlich noch etwas

Kritisches, wenn nicht zur Person Klaus Frankens, dann doch zur Bibliothek bemerken, um meine Neutralität zu wahren. Aber mir fällt einfach nichts ein! Wie sollte

es auch sein, wenn alle Rankings die UB Konstanz in der Spitzenposition verzeichnen. So bleibt mir nur, Klaus Franken ganz herzlich zu gratulieren und ihm im Namen des BSZ alles Gute und weiterhin viel Erfolg zu wünschen.

## Ein Fels in der Brandung

### Traute Braun-Gorgon

**J**a, ich bin dabei“ war die Antwort von Klaus Franken, als die Mitglieder für das Plenum der Bund-Länder-Initiative zur Beschleunigung der Literatur- und Informationsdienste“ im August 1994 berufen wurden, um eine neue, kooperative Dienstleistung der Bibliotheken zu beschreiben und als Dienstleistung zu realisieren. Konkret hieß dies für ihn, Mitarbeit in der Koordinierungsgruppe und der Arbeitsgruppe Sofortmaßnahmen. Die Tätigkeit in der Arbeitsgruppe Sofortmaßnahmen entsprach seiner Arbeitsweise: der Suche nach pragmatischen Lösungen. Als sich die Beteiligten in den ersten drei Jahren mit einer Fülle von kreativen Vorschlägen, Einwänden sowie Hintergedanken und Illusionen auseinandersetzen mussten, war es vielfach seinem Humor zu verdanken, dass einzelne Einwände nicht allzu ernst genommen wurden. Besonders verdient machte sich Klaus Franken auf einer Klausurtagung im Sommer 1995. Die erste Fassung der Konzeption war zur Diskussion gestellt worden und es gab nichts was unumstritten war. Auf dem absoluten Tiefpunkt der Diskussion kam von seiner Seite der Vorschlag, alle Argumente zu bündeln und aus dem Konglomerat einen Lösungsvorschlag zusammenzustellen. Die Zusammenfassung brachte den Durchbruch, es wurden die Eckpunkte für subito he-

raus gearbeitet, so dass die erfolgreiche Überarbeitung des Konzepts möglich wurde. Gemäß dem Motto der Universitätsbibliothek Konstanz, stets zu den initiativen und innovativen Bibliotheken Deutschlands zu gehören, war diese im November 1997 dabei, als der Lieferdienst subito ans Netz ging.

Interessant zu beobachten war sein verbaler Kampf mit den Kollegen um die Bearbeitungszeit. Ein Lieferdienst mit dem Namen subito durfte sich aus seiner Sicht nicht als Schnecke entpuppen. Vehement vertrat er die Ansicht, dass eine Bearbeitungszeit von 48 Stunden ausreicht, um den Geschäftsgang in der Bibliothek abwickeln zu können. Die Mehrheit der Beteiligten sprach sich jedoch für eine Bearbeitungszeit von 72 Stunden als angemessen aus. Er wurde überstimmt, aber nach wie vor ist die Reduzierung der Bearbeitungszeit auf 48 Stunden sein erklärtes Ziel.

Das Engagement für subito zeigt sich in der Bereitschaft konzeptionelle Entwicklungen voranzubringen und in neue Dienste umzusetzen. Unter seinem Vorsitz wurde im Rahmen einer Arbeitsgruppe das Konzept für das Buchangebot erstellt und in die korrespondierende Dienstleistung überführt. Noch heute ist Klaus Franken Vorsitzender der Expertengruppe „Funktionskonzepte“. Zielstrebig und erfolgreich ist für die Leitung der Expertengruppe die richtige Beschreibung und damit einhergehend die Weiterentwicklung von subito, ohne

die Praktikabilität aus den Augen zu verlieren.

In der Entwicklung von subito gab es immer Höhen und Tiefen. Eine kritische Phase musste überwunden werden, als mit der Abwicklung des Deutschen Bibliotheksinstituts die Weiterführung der Geschäftsstelle zur Disposition stand. Für den Juristen Klaus Franken war das Business Modell der TIB Hannover unter Leitung von Uwe Rosemann eine Herausforderung. In den Diskussionen konnte er seine Kollegen davon überzeugen, dass der Schritt in die Selbstständigkeit der richtige Weg ist. Es lag eigentlich auf der Hand, dass er sich als zweiter Geschäftsführer in der Gesellschafterversammlung zur Wahl stellte und gewählt wurde. Zusammen mit Uwe Rosemann und Bernd Hagenau leitete er die subito-Arbeitsgemeinschaft bis 31.12.2002.

Auch im neu gegründeten Verein subito – Dokumente aus Bibliotheken e.V. führt er seine verantwortungsvolle Tätigkeit als 1. stellvertretender Vorsitzender fort. In der Gründungsphase des Vereins konnte er durch seinen juristischen Sachverstand wertvolle Hilfe leisten und manche Woge glätten.

Die Verfasserin sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Geschäftsstelle des subito e.V. freuen sich auf die weitere Zusammenarbeit mit Klaus Franken, seine ansteckende gute Laune und motivierende Arbeitsweise.

## Kennen Sie ihn?

### Uwe Rosemann

Ich kenne keinen Direktor einer Universitätsbibliothek, der die Professoren seiner Hochschule davon überzeugen möchte, dass es wissenschaftspolitisch ein großer Segen ist, wenn die Bibliothek die Abos teurer und bedeutender Zeitschriften eines großen und bekannten holländischen Verlages stornieren kann.

Ich kenne keinen Direktor einer Universitätsbibliothek, der die Professoren seiner Hochschule davon überzeugen möchte, dass sie möglichst gar nicht mehr in konventionell editierten Zeitschriften publizieren mögen – auch auf die Gefahr hin, dass die mittelfristigen strategischen Konsequenzen für die Bibliothek bedrohlich ausgehen können.

Ich kenne keinen Direktor einer Universitätsbibliothek, der seine Bibliothek 24 Stunden öffnet.

Ich kenne keinen Direktor einer Universitätsbibliothek, der sich während einer Besprechung konsequent nicht durch das Telefon unterbrechen lässt.

Ich kenne keinen Direktor einer Universitätsbibliothek, der auf die Österreichischen und Schweizer Alpen blicken kann.

Ich kenne keinen Direktor einer Universitätsbibliothek, auf dessen Bibliothek, Arbeitsplatz und Umfeld ich einmal (vor längerer Zeit) mit gesundem Neid geblickt hätte.

Ich kenne keinen Vertreter einer subito-Bibliothek, der keine oder nur wenig Angst vor einer Urheberrechtsklage durch die Verlage hat.

Ich kenne keinen Vertreter einer subito-Bibliothek, der billig Dokumentlieferung für Industriekunden macht.

Ich kenne keinen Vertreter einer subito-Bibliothek, der ständig mit großer Begeisterung für die Verbesserung von Qualitätsmerkmalen und für Ranking-Methoden wirbt.

Ich kenne keinen Juristen, der sagt, dass er lieber mit dem gesunden Menschenverstand statt mit juristischen Argumenten umgeht.

Ich kenne keinen Menschen, der in einem Zug ein elektronisches Taschenbuch mit Vergnügen liest.

Ich kenne keinen Menschen, der (scheinbar?) nie schlecht gelaunt ist, immer fair und diszipliniert diskutiert und immer eine (gelegentlich sehr unkonventionelle) Problemlösung anbieten kann.

Außer Herrn Dr. Klaus Franken. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!



# Unverkennbar

Ein Fotoalbum





# Just in case – just in time – just in place!

Han Wätjen

Lieber Klaus Franken,

Innovationen im deutschen Bibliothekswesen zu erreichen ist nicht so einfach! Diese Erfahrung teilen wir beide - unabhängig voneinander und auch gemeinsam (siehe unser DFG-Antrag für ein kooperatives Call- und Chat Centre). Ich wende mich heute mit einer alten Idee an Sie, die ich einmal zu später Stunde mit Uwe Rosemann ausgebrütet hatte, die aber in Niedersachsen keine Begeisterungstürme auslöste. Ich bin sicher, dass Sie in Konstanz nicht nur mit Zustimmung reagieren, sondern mit uns Oldenburgern auch gleich an die pragmatische Realisierung gehen werden.

Worum geht es? (Oder was konnte den Kollegen Mittler nicht und den Kollegen Rosemann nur in stark alkoholisiertem Zustand überzeugen?)

Sie und wir haben in den guten alten Zeiten unseren Bestand noch nach dem Prinzip "just in case" aufbauen können. Die Zeitschriftenkrise hat uns inzwischen mehr und mehr zu einer Beschaffung "just in time" gezwungen

(Fernleihe, Dokumentlieferung, Pay-per-view ...) - übrigens nicht immer zum Nachteil der Informationsversorgung. Ich möchte bei dem anhaltenden Wechsel der Paradigmen jetzt noch einen Schritt weitergehen:

Die Bücher unserer Bibliotheken sollten immer "just in the right place" den LeserInnen zur Verfügung stehen. Die Lösung dafür ist einfach:

- Unsere NutzerInnen bestellen nicht vor Ort vorhandene Monographien über die Fernleihe, zum Beispiel in Konstanz.
- Das Buch wird schnellstmöglich und auf unsere Kosten von Konstanz nach Oldenburg geschickt.
- Die MAB-Aufnahme wandert dabei automatisch vom Südwest-Verbund in die

GBV-Datenbank, indem dort vor die Konstanzer <352>-Signatur das Oldenburger Sigel <715> gesetzt wird und sie in der SWB-Datenbank gelöscht wird.

- Die Aufnahme wird automatisch auch im Konstanzer OPAC gelöscht und in den Oldenburger OPAC eingefügt.
- Das Buch bleibt so lange in Oldenburg, bis es von wo auch immer erneut über die Fernleihe bestellt wird.

Mit Herrn Diedrichs von der Verbundzentrale des GBV habe ich das Verfahren zur Umsigelung und zum Import der Titelaufnahme schon besprochen - er sieht keine Probleme. Bei Ihren guten Kontakten zu Frau Mallmann-Biehler dürfte auch der SWB-Verbund diese durch die Online-Fernleihe angestoßenen automatischen Updates der Bestände schnell realisieren können. Notfalls kann der pensionierte Herr Dierig einen kleinen, von uns gemeinsam finanzierten Werkvertrag zur Programmierung der Update-Routinen bekommen.

Wir haben in Oldenburg übrigens schon entsprechende Regale für die ursprünglichen Bestände anderer Bibliotheken und speziell für die aus Konstanz und Baden-Württemberg

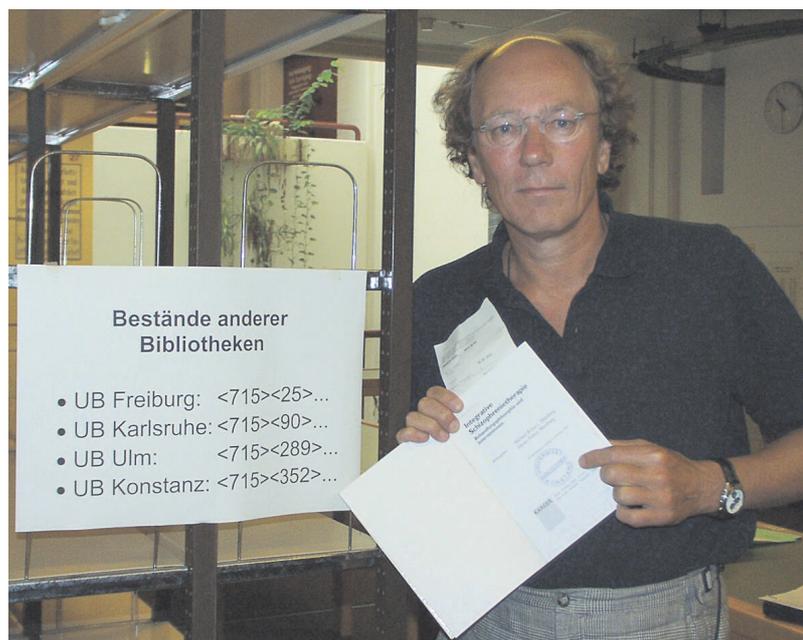
eingerrichtet.

Frage am Rande: Können wir das gerade in Oldenburg befindliche Konstanzer Buch (Signatur: <352>psy 462.80 u00) quasi als Grundstein des neuen Fernleihverfahrens bereits behalten? Es wird eifrig gelesen und ausgeliehen - und es macht sich gut in dem neuen Regal!

Die Freihandaufstellung und die Verwaltung fremder Bestände wird keine Probleme machen. Wir übernehmen ja ganz einfach Ihre Signaturen und verlängern sie um unser Sigel (Beispiel: <715><352> psy 462.80 u00). Da Ihre Signaturen ähnlich kompliziert wie unsere sind, halte ich eine Fortbildung der Bestandsverwalter oder gar ein auswärtiges Praktikum an der gebenden Bibliothek für entbehrlich.

Rechtliche Fragen ergeben sich auch nicht, denn das von Konstanz nach Oldenburg gewanderte Buch verbleibt ja im Eigentum der Universität Konstanz bzw. des Landes Baden-Württemberg, es hat nur einen neuen Besitzer. Wenn Sie wollen, kann ich aber Frau Beger von der Rechtskommission bitten, ein positives Kurzgutachten zu den rechtlichen Fragen dieses "Just in the right place"-Verfahrens anzufertigen.

Die Wirtschaftlichkeit dieses neuen Ansatzes in der Informationsversor-



gung dürfte evident sein. So sparen Bibliotheken mit bisher mehr gebender als nehmender Fernleihe auch Buchstellflächen ein, und neue Magazine müssen nur dort gebaut werden, wo auch tatsächlich der nutzerorientierte Bedarf besteht. Konstanz zum Beispiel hätte so gar keinen Erweiterungsbau benötigt!

Zum Vorgehen schlage ich vor, dass Konstanz und Oldenburg einfach pragmatisch anfangen und den Erfolg und die Machbarkeit demonstrieren. Prof. Rainer Kuhlen kann das Ganze meinetwegen evaluieren und darüber publizieren. Anschließend überzeugen wir die Kollegen in unseren Bundesländern, danach alle subito-Bibliotheken, und schließlich soll die AG der Verbundsysteme die entsprechenden Programme als Teilmodul der verbundübergreifenden Online-Fernleihe bundesweit implementieren lassen. Die DFG und deren Bibliotheksausschuss beteiligen wir nicht, das würde nur Verzögerungen bewirken. Sie kann ja anschließend daraus noch eine offizielle Empfehlung machen, damit unser Verfahren von den LehrerInnen an den Bibliotheksschulen besser vermittelt und von den BibliothekshistorikerInnen in 100 Jahren besser nachvollzogen werden kann.

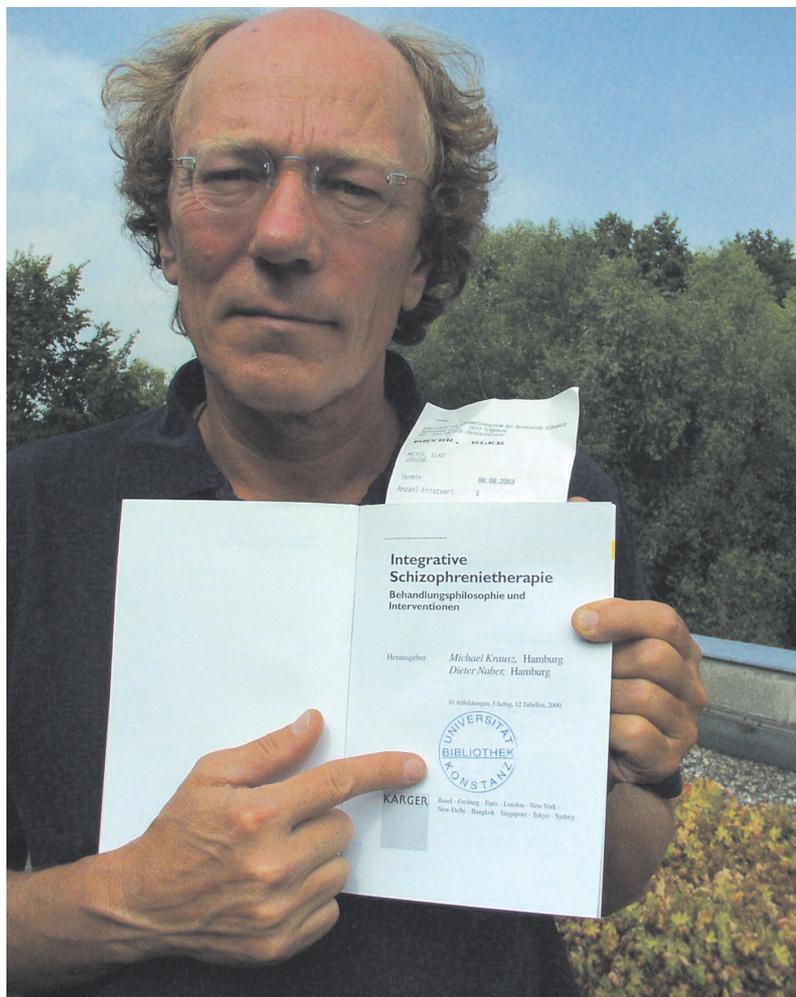
Bevor ich es vergesse, "just in place" löst auch ein weiteres aktuelles Problem:

Der Generationenwechsel steht in Konstanz, Oldenburg sowie an vielen jüngeren Universitäten gleichermaßen bevor oder hat bereits begonnen. Die ProfessorInnen der Gründerzeit gehen, neue werden berufen. Die Bücher der Alten sind out, die Neuen wollen andere Bücher lesen und lesen lassen. Die damit für unsere Bibliotheken verbundenen Probleme sind bekannt: nervende Berufungsverhandlungen um Literaturmittel, das Entziffern langer Wunschlisten, das Bestellen und Katalogisieren der neuen Bücher, das Ab- und Anbestellen von Zeitschriften. All dies ließe sich zunächst bilateral zwischen Konstanz und Oldenburg und später multilateral lösen. Wir geben den wegberufenen ProfessorInnen ihre Bücher und Zeitschriften sowie die dazugehöri-

gen Titelaufnahmen an die neue Universität ganz einfach mit, bzw. noch besser: sie können sie sich selber an ihre neue Wirkungsstätte per Fernlei-

von dieser Art der Fernleihe ausnehmen.

Wie denken Sie über meinen Vorschlag?



he nach dem "Just in the right place"-Verfahren holen.

Mit diesem nutzerorientierten Prinzip bauen wir übrigens auch die Bestandsborniertheit in unserem Berufsstand ab. Das Tonnage-Denken ("Je mehr Bücher meine Bibliothek hat, desto wichtiger bin ich als Direktor!") nutzt unserem Klientel ja nicht wirklich. Sie wollen die Bücher zur richtigen Zeit am richtigen Platz, und auch die Bücher wollen gelesen werden und nicht in Magazinen verstauben. Vielleicht sollten wir aber angesichts der unter ProfessorInnen und BibliothekarInnen immer noch verbreiteten Bibliophilie Handschriften und Inkunabeln

Bei der Gelegenheit: meinen ganz herzlichen Glückwunsch zu Ihrem 60sten! Sie und mich werde ich hoffentlich auch weiterhin zu den "Jungen Wilden" im deutschen Bibliothekswesen zählen können.

Für die in Konstanz verbleibenden 5 Berufsjahre - oder wollen wir uns mal wieder gemeinsam irgendwo bewerben? - wünsche ich Ihnen den nötigen Spaß und Erfolg. Die Zeit reicht ja noch für die Realisierung vieler origineller Ideen und Kooperationsprojekte.

Mit besten Grüßen

# Konstanz und Trier

Laurenz Bösing

Die Trierer Universität wurde 1970, also vier Jahre nach der Konstanzer, gegründet, und zwar aus politisch-taktischen Gründen zunächst als geistes- und sozialwissenschaftlicher Zweig der Doppeluniversität Trier-Kaiserslautern. Im Unterschied zu Konstanz begann noch im Gründungsjahr der Lehrbetrieb, also bevor die Bibliothek Zeit gehabt hätte, eine arbeitsfähige Mannschaft aufzubauen und beim Bestand erste Grundlagen zu schaffen. Die Mittelausstattung war immer kärglich, was Verteilungskämpfe zur Folge hatte, wie Konstanz sie nie erlebt hat. Die neu berufenen Professoren (und ihre Assistenten) waren in der Regel keine Anhänger eines einschichtigen Bibliothekssystems – das war eine Entscheidung der Landesregierung -, und die Konflikte waren vorprogrammiert. Mehrere Kollegen, auch eine Kollegin, kehrten Trier nach kurzer Zeit den Rücken; sie denken an diese Phase mit Grausen zurück.

Den Professoren dauerte es beispielsweise viel zu lange, bis „die Bibliothek“ ihre (zahlreichen) Bücherwünsche erledigte, und drohten damit, die Beschaffung selbst in die Hand zu nehmen. Unter diesem Druck richtete die Bibliotheksleitung im Jahr 1972 Fächer orientierte Teams ein, die den Umgang zwischen Bibliothek und Professoren persönlicher gestalteten und damit viel Dampf abließen. Die Trierer Teams erledigten die Vorakzession, schrieben Bestellungen aus, unterhielten neben dem Bestandskatalog einen Bestellkatalog und katalogisierten die eingehenden Bücher. Die Beschaffung selber, den Verkehr also mit dem Buchhandel, besorgte eine zentrale Akzession, die auch das Zugangsbuch führte und die Erwerbungsstatistik erstellte. Diese Organisationsform besteht – im Prinzip – noch heute und funktioniert bestens; die Einführung

der EDV warf keinerlei Probleme auf, weder technische noch personelle.

Sieht man davon ab, dass die Zeitschriften schon relativ früh in der ZDB erfasst waren und der Fachreferent für Mathematik die Erwerbungsstatistik inzwischen im Rechenzentrum eingab und ausdrückte, begann das EDV-Zeitalter in Trier erst 1987 mit der Aufnahme der Katalogisierung im Verbund. Bis dahin schrieb man Zettel mit der Schreibmaschine. Dies verwundert, wenn man auf die vielen anderen Neugründungen dieser Jahre schaut, und erst recht, wenn man weiß, dass kein geringerer als Günther Pflug als Sachverständiger an der Grundlegung der Trierer UB mitgewirkt hat. Seine Erklärung ist einfach: In Trier war zunächst gar kein Rechenzentrum vorgesehen. Wozu brauchten Geisteswissenschaftler einen Computer? Und ohne ein Rechenzentrum und einen Großrechner lief 1970 gar nichts. Zu den Paradoxien der frühen Jahre gehört, dass selbst Joachim Stoltzenburg auf einem Expertentreffen in Trier unter den damaligen Umständen von einem Einstieg in die EDV abgeraten hat, wohl dem damaligen Direktor Peter P. Böhm zuliebe: Dieser musste sich wehren gegen Bestrebungen von Wirtschaftswissenschaftlern, die der Bibliothek ein von ihnen selbst entwickeltes System verpassen wollten. Schließlich sei erwähnt, dass später unter Ulrich Ott der Präsident – so heißt in Trier der Rektor - persönlich den HBBG-Antrag der Bibliothek auf eine DV-Erstausrüstung lange Zeit blockiert hat, weil er meinte, die Bibliothek solle Bücher kaufen und nicht das Geld für unnütze Spielerei mit der DV verschwenden.

In den achtziger Jahren, die die Umstellung brachten, wechselten vier Personen aus Konstanz nach Trier, zuerst (1980) also Ulrich Ott, dem vor allem das Verdienst zukommt, die Emotionen geglättet und eine Atmosphäre des Vertrauens hergestellt zu haben. Er stellte Dieter Reich ein, der in Konstanz studiert und das prakti-

sche Referendarjahr verbracht hatte. Ich selber trat 1986 Otts Nachfolge an und konnte noch Ursula Schön-Schultes nach Trier holen. Wir waren alle geprägt von der Konstanzer Vorstellung einer benutzerfreundlichen Bibliothek, verbunden mit Stoltzenburgs Vision eines integrierten Geschäftsgangs. Wir hatten erlebt, wie man die Planung EDV-gestützter Abläufe angeht, kannten aus der Praxis die Leistungen der EDV, aber auch mögliche Probleme. Diese Erfahrungen waren sehr wertvoll. Die Kolleginnen und Kollegen in Trier ihrerseits warteten dringend darauf, dass die Bibliothek endlich Anschluss an moderne Arbeitsmethoden fände. Dies zeigte sich, als die Schulung in der Bildschirmkatalogisierung begann und wir den Älteren freigestellt hatten, daran teilzunehmen: Nur ein Mitarbeiter, der kurz vor der Pensionierung stand, hat das Angebot wahrgenommen und nicht mitgemacht.

Die Wendemarke für die weitere Entwicklung war also der Beitritt zu einem Verbund, und zwar zum Verbund Nordrhein-Westfalen. Dies ergab sich zwangsläufig, weil bis dato die Trierer Bestände im Kölner Zentralkatalog nachgewiesen waren und Trier mit Gewinn der nördlichen Leihregion angeschlossen war. Gleichwohl war ein Staatsvertrag erforderlich, der auch den finanziellen Entgelt seitens des Landes Rheinland-Pfalz regelte. Die Betreuung durch das HBZ Köln war jederzeit mustergültig.

Als erstes galt es, einen elektronischen Titelnachweis aufzubauen, der später dann auch als Basis für eine automatisierte Ausleihe dienen sollte (Andere Bibliotheken betrieben zuerst die Ausleihe maschinengestützt, mit ad-hoc erfassten Kurztiteln oder nur der Signatur; dies schien mir den Weg zu einer überzeugenden Lösung nur zu verlängern). Sobald das Verfahren stand, wurde jedes eingehende Buch ausschließlich elektronisch katalogisiert. Dies stieß auf den Widerspruch

speziell der Historiker, die die Zettelkataloge bis zu einem definierten Erscheinungsdatum fortgeführt sehen wollten. Mein Argument war, dass wir alle Energie darauf verwenden müssten, auch den Altbestand elektronisch zu erfassen und auf diese Weise möglichst schnell zu einem umfassenden Nachweis im neuen Medium zu kommen. Natürlich muteten wir den Benutzern zu, auf längere Sicht häufig in zwei Katalogen nachsehen zu müssen. Dass der neue Katalog - vorläufig ein Mikrofichekatalog - sich über den Campus streuen ließ, tröstete nur wenig. Unser Ziel wird restlos erst in Kürze erreicht sein. Man muss dazu sagen, dass die Verbunddatenbank in Köln nicht die besten Voraussetzungen für zügiges Arbeiten bot: Einerseits enthielt sie Massen von Primitivaufnahmen aus der Gründerzeit, als es noch kein geeignetes Datenformat gab; andererseits wimmelte es von Dubletten infolge der jahrzehntelangen Nutzung im Offline-Verfahren. Während andere Kollegen meinten, damit leben zu können (oder zu müssen), hat die UB Trier erheblich zur Verbesserung beigetragen, inklusive einer Verschlagwortung. Wir haben in der Verbunddatenbank nicht nur ein Mittel gesehen, schnell und bequem zum Nachweis des eigenen Bestandes zu kommen, sondern ein dauerhaftes Arbeitsinstrument für Bibliothekare und – vor allem – für Benutzer.

Den Übergang zum Online-Katalog und vor allem zur automatisierten Ausleihverwaltung brachte das damals in NRW verbreitete BABSYS, eine, wie ich meine, KOALA nicht nachstehende Entwicklung des Rechenzentrums Bochum. Die Bochumer stellten aber trotz fortgeschrittener Planung das Modul Erwerbung nicht mehr fertig. Dies hatte damit zu tun, dass der Verbund in Köln einen Systemwechsel vorbereitete, eine Planung, die den Verbund NRW mit dem Verbund Südwest in ein Boot brachte; aber das Unternehmen platzte bekanntlich. Köln führte ALEPH ein, und die UB Trier kaufte das komplementäre Lokalsystem, das nach nicht unerheblichen Migrations- und Installationsarbeiten heute in Betrieb ist. Das System schließt die Fernleihe ein.

Damit ist Stoltzenburgs Zielvorstellung einer integrierten Bibliotheksverwaltung in Trier realisiert, auch wenn die Umsetzung nicht ganz so schnell und nicht ganz so gradlinig verlief, wie er – im Blick auf Konstanz – annahm (s. Bibliothek aktuell 47, 1982, S. 2-8). In den Jahren meiner Trierer Amtszeit (1986-1998) war die Diskussion schwieriger Entscheidungen mit den Konstanzer Kollegen eine große Hilfe. Gerhard Schmitz-Veltins „Journal Quick Finder“ ersparte uns viel Handarbeit in einer Zeitschriften-Abbestellaktion. Besonders hervorheben möchte ich eine praktische, aber essentielle Unterstützung in dem Augenblick, als wir in Trier die Verbundkatalogisierung aufnehmen wollten, aber keine Verbuchungsnummern hatten, um alle Bände von Anfang an damit auszustatten. 1987 hatten wir weder ein EDV-Team noch einen entsprechenden Drucker. Bis es beides gab (und Trier damit in der eigenständigen Handhabung der EDV ein erhebliches Stück vorangekommen war), hat uns die Konstanzer EDV-Truppe mit Buchungsnummern versorgt, 750.000 Stück insgesamt. Sie sind in der Struktur identisch mit den Konstanzer Nummern, auf Papier gedruckt, das die Tinte nicht auslaufen lässt: eine der Lehren, die wir nutzen wollten. Und sie werden auch an der gleichen Stelle im Buch eingeklebt wie in Konstanz: auf dem hinteren Einbanddeckel innen unten, relativ geschützt vor Verschleiß und mutwilliger Beschädigung, aber ungünstig für schnelles Einlesen (Die erste Konstanzer Nummer hat übrigens Stoltzenburg im November 1981 persönlich in ein Buch geklebt; s. Bibliothek aktuell, wie oben, S. 19).

Die Verbuchungsnummern haben eine Vorgeschichte. Dass es zweckmäßig sei, jedem Band eine eigene Nummer zuzuordnen und über sie die Ausleihe zu steuern – also nicht etwa die Zugangsnummer oder die Signatur zu verwenden -, stand immer außer Zweifel. Die Frage war nur: OCR oder Strichcode. Ich erinnere mich lebhaft an eine Sitzung der EDV-Planungsgruppe, in der Stoltzenburg den Experten, Thomas Dierig an der Spitze, die Frage stellte, welcher Alternative die Zukunft ge-

höre. Anders ausgedrückt: Für welche Version liefert der Markt auf Dauer effektive und preisgünstige Geräte? Im Abstand von mehr als zwanzig Jahren muss man feststellen, dass in der Praxis der Strichcode OCR weit in den Schatten stellt. Man wollte aber auf OCR schon deswegen nicht verzichten, weil für den Fall, dass ein Strichcode sich als für die Maschine unlesbar herausstellt, auch jemand, der im Umsetzen von Strichcodes ungeübt ist, ein zur Ausleihe vorgelegtes Buch manuell verbuchen kann. Ein „zweisprachiges“ Etikett hätte damals in Auftrag gegeben werden müssen und das Hundertfache gekostet gegenüber einem einfachen OCR-Etikett, das man selber drucken konnte. Das Kostenargument gab am Ende den Ausschlag.

Neuerdings ist in Konstanz im Zusammenhang mit der Einführung des Ausleihsystems LIBERO die Rückkehr zu der „zweisprachigen“ Version im Gespräch. Das Gleiche steht in Trier zur Diskussion, allerdings nicht wegen ALEPH; denn die weitere Verwendung der Verbuchungsnummern ist mithilfe eines in Trier entwickelten Ergänzungsprogramms sichergestellt. Hintergrund ist vielmehr, dass ein Buchsicherungssystem, das es bisher noch nicht gab, notwendig zu sein scheint. Dies könnte man als unabhängiges Projekt betrachten, wenn man die Buchsicherung, wie ja in Konstanz der Fall, als getrenntes System fährt, mit dem Nachteil, dass es bei jedem Ausleihvorgang auch getrennt und zusätzlich bedient werden muss. Hier gibt es Lösungen, die Verbuchung und Sicherung/Entsicherung in einen Vorgang packen. Das ist besonders dann notwendig, wenn man einen Selbstbedienungsort für die Ausleihe anbieten will. Schließlich kann und sollte man auch fragen, ob die neuste Technik nicht noch raffiniertere Verfahren bietet, etwa RFID (Radio Frequenz Identifikation), wie es in Winterthur zu besichtigen ist. Doch wie verlässlich ist ein solches System aktuell und vor allem auf längere Sicht? Denn wer möchte schon einen Millionenbestand mit (teueren) Chips ausstatten, wenn diese bereits veraltet und unbrauchbar sein könnten, bevor die Ausstattungsaktion zu

Ende ist. Die Konstanzer Einschätzung scheint eher skeptisch zu sein. Es gibt also Anlässe genug, meiner al-

ten Bibliothek Dank zu sagen. Dies betrifft nicht zuletzt ihren Direktor Klaus Franken, dem ich zum 60. Ge-

burtstag herzlich gratuliere. Ich würde wünschen, dass der Gedankenaustausch und die Kooperation zwischen Konstanz und Trier, wie ich sie erlebt habe, nicht nur eine Episode bleibt.

## Ein kleiner Rückblick

### Helmut Rauhut

Seit Herbst 1973 bis zu meiner Pensionierung vor zwei Jahren habe ich an der Bibliothek der Uni Konstanz gearbeitet, als Fachreferent für eine Reihe von Fächern von der Romanistik bis zur Kunstwissenschaft. Vor allem Eines hat mir die ganze Zeit über das Gefühl vermittelt, am richtigen Ort für meine Berufstätigkeit zu sein und mich hier wohl fühlen zu können: die Gewissheit, es

handle sich hier um eine Institution, die wirklich gut funktioniert, die ihre Aufgabe für ihre Leser exemplarisch erfüllt, in der man sich immer wieder von Neuem und nach vielen Diskussionen mit allen Beteiligten bemüht, sich auf die jeweils aktuellen Bedürfnisse einzustellen, und die denn auch die hieraus resultierende Anerkennung durch das Publikum von Universität und Stadt ebenso wie durch Berufskollegen im In- und Ausland erfahren darf. Die alles ist das Verdienst einer natürlich nicht immer rei-

nungslosen aber effektiven Zusammenarbeit aller an der Bibliothek Beschäftigten, miteinander und mit einer Leitung, die die Gratwanderung eines modernen Führungsstils zu bestehen weiß. Die ist seit jeher ein immer durchgehaltenes Leitbild der Konstanzer Bibliothek. Sie dürfen sich freuen, Herr Franken, nun schon seit so langen Jahren eine so angesehene Bibliothek mit hervorragenden Buchbeständen und ausgefeiltem Service an einer renommierten Universität in bevorzugter, geradezu idyllischer Lage zu leiten: ich gratuliere!

## Alle Bücher dieser Welt

“Alle Bücher dieser Welt  
Bringen dir kein Glück,  
Doch sie weisen dich geheim  
In dich selbst zurück.

Dort ist alles, was du brauchst,  
Sonne, Stern und Mond,  
Denn das Licht, danach du frugst,  
In dir selber wohnt.

Weisheit, die du lang gesucht  
In den Büchereien,  
Leuchtet jetzt aus jedem Blatt -  
Denn nun ist sie dein.”

Lieber Herr Franken,

mit diesem Gedicht von Hermann Hesse möchte ich Ihnen ganz herzlich zum 60. Geburtstag gratulieren und Ihnen alles Gute wünschen!

Peter Christoph Wagner

# Lieber Herr Franken,

Per Knudsen

Vor genau 31 Jahren – am 1. Oktober 1972 – haben Sie die Bibliotheksschule in Frankfurt a.M. als 29-jähriger verlassen, um Ihre erste Stelle als Bibliotheksassessor hier in der UB Mannheim anzutreten. Der Direktor hieß damals Haas. Sie wurden sofort sein „Assistent“, wie es damals im Geschäftsverteilungsplan hieß. Herr Haas kam aus Heidelberg, wo er die Benutzungsabteilung der dortigen UB jahrelang geleitet hatte. Sein Auftrag lautete, eine leistungsfähige Bibliothek in der damaligen Wirtschaftshochschule Mannheim aufzubauen. Herr Haas hatte Eigenschaften und nutzte Führungsmethoden, die heute in Zeiten von Personalentwicklungsplänen, Coaching, Mitbestimmung und Teamarbeit nicht mehr zeitgemäß sind. Er war, wie man heute sagen würde, ausgesprochen autoritär oder patriarchalisch. Eher zufällig wurde ich anderthalb Jahre später als junger Referendar von ihm eingestellt. Ich wurde sehr freundlich von allen im Hause empfangen und gleich in die praktische Ausbildung gesteckt. Meine erste Station war die Hausbuchbinderei. Hier arbeiteten damals recht viele Mitarbeiter, auch eine Frau Bitzenberger als Aushilfsangestellte. Sie war sehr sympathisch und zurückhaltend. Im Nebenzimmer wurde ich an einem heißen Sommertag Tag recht langatmig vom Leiter der Einbandstelle, Herrn Hellwig, einer Koryphäe der Einbandkunde, in die Geheimnisse der verschiedenen Einbandarten eingeweiht. Plötzlich ertönte die Stimme von Herrn Haas aus dem Nachbarzimmer. „Wer ist hier in der Bibliothek der Chef, Frau Bitzenberger? Sie oder ich?“. Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen: „Sie, Herr Dr. Haas“. Antwort: „Dann stellen Sie Ihren Schreibtisch sofort gerade. Nur ich als Direktor dieses Hauses darf den Schreibtisch querstellen“. Die Tür wurde zugeknallt, und Herr

Haas setzte seinen Kontrollgang durch die Bibliothek fort.

„Management by walking“ wird später dieser Führungsstil genannt und findet Aufnahme in einschlägigen Lehrbüchern. Gleich zu Anfang der Ausbildung wurde mir auch ein zusammenklappbares Metermaß ausgehändigt, für Herrn Haas ein wichtiges Arbeitsinstrument; aber auch für den höheren Dienst im Hause ganz allgemein. Symbolisch gemeint? In dieser Zeit als Referendar blieben mir aber die eigentlichen Tätigkeiten der Abteilungsleiter und Referenten der Bibliothek weitgehend verborgen. Ich wurde weder zu den sogenannten „Dienstbesprechungen“ eingeladen, noch wurde ich in das für mich relevante Fachreferat eingeführt. Die vielfältigen Aktivitäten der Direktion konnte ich auch nur aus der Entfernung erahnen. Alle Mitarbeiter im Hause wirkten aber sehr beschäftigt und hoch motiviert. Kurz vor dem bevorstehenden Wechsel nach Frankfurt in die Bibliotheksschule habe ich bei Ihnen dann etwas zögerlich angeknöpft und gefragt, ob Sie mir vielleicht ein paar Tipps mit auf dem Weg geben könnten. Ich fühlte mich nach der praktischen Ausbildung in Mannheim recht unvorbereitet auf das Jahr der Theorie in Frankfurt und immer noch ziemlich orientierungslos im Hinblick auf den Beruf des Bibliothekars. Sie holten sofort zwei dicke Leitzordner aus dem Regal, die Sie aus Ihrer Frankfurter Zeit aufgehoben hatten und sagten ohne lange zu zögern: „Wichtig ist aber auch, dass Sie sich die Namen der herausragenden Bibliotheksleiter in Deutschland einprägen“. Mir war bis dahin nur der Name „Haas“ bekannt. Nun erfuhr ich von Persönlichkeiten des Bibliothekswesens, wie Stoltzenburg, Plassmann, Kehr, Köttelwesch etc. Als ich die Bibliotheksschule 1975 beendet hatte, war Herr Haas inzwischen im Ruhestand und ein neuer Direktor berufen. Ich wurde sofort von



ihm mit der Leitung der Benutzungsabteilung beauftragt. Eine große Herausforderung für mich als frisch gebackener Bibliotheksassessor. Jetzt im Beruf, Lieber Herr Franken, waren Sie ein ausgesprochen hilfsbereiter Kollege und immer dem Neuen gegenüber aufgeschlossen. Dies bedeutet aus meiner Sicht auch und vor allem: Verzicht auf spektakuläre Dinge zugunsten einer am organisatorisch, finanziell und mit motivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter *Machbaren* orientierten Verbesserung des Services für die *Bibliothekbenutzer*. Das ist bis heute Ihr bibliothekarisches Credo geblieben. Ihr bibliothekarisches Expertenwissen war für mich immer beeindruckend, aber darüber hinaus waren Sie genau so interessiert und aufgeschlossen für andere Fachgebiete, wie etwa die geliebte Marinegeschichte. Und wichtiger noch: Sie waren immer um einen Ausgleich divergierender Interessen bemüht, nie aber konfliktscheu, wenn es darum ging, sich für eine bestimmte Sache oder auch für eine bestimmte Person einzusetzen. Immer engagiert für die eigene Bibliothek, aber auch immer bereit, über den Rand des eigenen Tellers hinauszuschauen! Immer auch mit vollem Engagement im Beruf, aber auch wissend, dass uns unser Beruf als Bibliothekar nicht der eigentliche Lebenssinn oder auch die letzte Erfüllung vermitteln sollte.

Und zum Schluss aus meiner Sicht das Wichtigste: Von Ihnen habe ich zudem gelernt, dass in den Bibliotheken nicht nur Stelleninhaberinnen und Stelleninhaber, sondern *Menschen* arbeiten. Dafür und für vieles Mehr danke ich Ihnen recht herzlich und wünsche Ihnen alles Gute zum runden Geburtstag in diesem Jahr und für die Zukunft!

# Der Bibliotheksdirektor in den Augen der Bibliothek

Ergebnisse der Befragung der Mitarbeitenden 2003<sup>24</sup>

Oliver Kohl-Frey

Die Bibliothek der Universität Konstanz ist eine kundenorientierte Bibliothek<sup>17</sup>, normalerweise stehen Benutzer und Benutzerin im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Mitarbeitenden. Um mehr über diesen Mittelpunkt unserer Arbeit herauszufinden, wurden in den letzten Jahren bereits zwei Befragungen durchgeführt: 1997 wurden die Lehrenden, 1999 die Studierenden befragt<sup>18</sup>. Nun schien es dringend geboten, endlich auch einmal die Mitarbeitenden selbst zu befragen, um über deren Meinung Näheres zu erfahren - sind sie doch die wichtigste Ressource in einem modernen Dienstleistungsbetrieb wie unserer Bibliothek! Diese nun über die Bibliothek im allgemeinen zu befragen, wäre zwar *eine* Möglichkeit gewesen, viel spannender und angemessener erschien es aber aus verschiedenen Gründen<sup>19</sup>, sie zu einem speziellen Segment der Bibliothek, zum Bibliotheks*direktor*, zu befragen. Im Sommer 2003 wurde deshalb eine solche Befragung unter allen Mitarbeitenden durchgeführt, deren Methodik und Ergebnisse im folgenden vorgestellt werden sollen.

## 1. Methodik und Design der Studie

Um möglichen Problemen bei der Ziehung einer **Stichprobe** aus der Grundgesamtheit der Mitarbeitenden vorzubeugen (Wie groß muss die Stichprobe sein? Wer käme als Lottofee in Frage? etc.), entschied man sich schnell für eine **Vollerhebung**, was angesichts der überschaubaren Anzahl<sup>20</sup> zu Befragender (N = ca. 100) noch immer einen praktischen Rahmen darstellte.

Grundsätzlich standen auch hier – wie bei jeder Umfrage – mehrere Befragungsarten zur Diskussion: Da aber eine **Telefonumfrage** wegen des maroden Zustands der Telefonanlage der Bibliothek rasch verworfen wurde und der Entwurf eines elektronischen **Fragebogens im Internet** noch immer einen recht großen Aufwand bedeutet, fiel die Entscheidung rasch auf eine herkömmliche **schriftliche Befragung** mittels eines zweiseitigen Fragebogens, bestehend aus zehn Fragen. Dieser wurde Anfang Juli an die Mitarbeitenden persönlich verteilt, um eine möglichst hohe Akzeptanz bei den Befragten zu erreichen<sup>21</sup>. Insgesamt wurden so ca. 90 Fragebögen verteilt; die genaue Anzahl lässt sich leider nicht mehr rekonstruieren<sup>22</sup>.

Bis zum Stichtag am 15. Juli kamen 50 Fragebögen zurück, so dass man von einer sehr beachtlichen **Rücklaufquote** von ca. 55% ausgehen kann. Eine solch hohe Rücklaufquote ist in der Literatur noch für keine einzige Befragung der Mitarbeitenden über ihren Bibliotheksdirektor genannt worden – sicherlich eine Auszeichnung für Befragung und Befragungsgegenstand<sup>23</sup>! Aus welchen Gründen die restlichen 45% nicht zurückgegeben wurden, hätte mittels einer **Non-**

17 Siehe z.B. im Leitbild: „Dienstleistung für unsere Benutzerinnen und Benutzer ist der Inhalt unserer Arbeit. Persönliches Engagement bei der Arbeit soll die BenutzerInnen erkennen lassen, daß sie im Mittelpunkt unserer Arbeit stehen.“ (Stand 4.8.2003)

18 Kohl, Oliver (1998): Die Bibliothek in den Augen der Universität. Ergebnisse der Befragung der Lehrenden an der Universität Konstanz. Konstanz, Bibliothek aktuell: Sonderheft 14.  
Kreuter, Frauke; Schnell, Rainer (2000): Die Bibliothek in den Augen der Studierenden. Ergebnisse der Befragung der Studierenden an der Universität Konstanz. Konstanz, Bibliothek aktuell: Sonderheft 15.

19 So etwa dem 60. Geburtstag des Leitenden Bibliotheksleiters in diesem Jahr.

20 Ein Hoch dem Solidarpakt!

21 Herzlichen Dank an Edgar Fixl, der die Verteilung der Bögen im Benutzungsbereich (Frühstücksraum) übernommen hat.

22 Schande! Methodisch ein Armutszeugnis!

23 Allerdings ist dem Autor auch keine andere Befragung des Bibliothekspersonals über ihren Direktor bekannt.

24 Achtung: Sowohl bei der Befragung als auch bei der hier vorliegenden Analyse handelt es sich um kein ganz ernst gemeintes Unterfangen.

**respondentenstudie** ermittelt werden können, eine solche wurde aber aufgrund des hohen Aufwands nicht durchgeführt. So lässt sich nur vermuten, dass schwerwiegende Gründe (Urlaub, Krankheit, andere persönliche Gründe etc.) einer Beantwortung entgegen standen.

Die vorliegende Studie hatte nun mit einem **besonderen methodischen Problem** zu kämpfen, das bei den bisherigen Befragungen der Bibliothek so noch nie aufgetreten war: Zwar konnte – wie bei den anderen Studien auch – die Anonymität der Befragten vollständig gewahrt werden, bei der **Anonymität des Befragungsgegenstands** hingegen war dies deutlich schwieriger: Während bei den bisherigen Befragungen stets *die Bibliothek* als neutrales, nicht zu individualisierendes Objekt im Zentrum der Aufmerksamkeit stand, ging es hier um *den Leitenden Bibliotheksdirektor*, und von dieser Gattung ist in Universitätsbibliotheken in aller Regel nur ein Exemplar zu finden<sup>25</sup>. So konnte trotz größtmöglicher Diskretion nur ein Anonymitätsgrad des Befragungsgegenstands von  $\alpha_B = 0.81$ <sup>26</sup> erreicht werden. Ein solcher Wert liegt aber immer noch im tolerierbaren Bereich, so dass keine systematischen Verzerrungen des Antwortverhaltens zu erwarten sind.

## 2. Ergebnisse

### 2.1 Ach so? Der kommunikative Stil der Bibliotheksleitung

Die erste Frage bezog sich den Führungsstil der Direktion, der gerne als kommunikativ verstanden wird. Die Mitarbeitenden wurden nun gefragt, welcher Aussage sie in diesem Zusammenhang am ehesten zustimmen würden:

Frage 1	Zustimmung absolut	Zustimmung Prozent
<i>Die Qualität der Kommunikation in einer Bibliothek wird stark von den Leitungspersonen bestimmt. Demnach ist es ihre Aufgabe, für ein kommunikatives Klima zu sorgen und, wo immer es hapert, für Verbesserungen der Kommunikation zu sorgen.</i> <sup>27</sup>	22	44,0%
<i>Ach so, die Direktion pflegt einen Führungsstil?</i>	16	32,0%
<i>Der Chef trinkt gerne mit allen einen Kaffee (Wein, etc.).</i>	6	12,0%
<i>Jeder kann machen, was er will.</i>	4	8,0%
<i>Die Bibliothek ist planwirtschaftlich organisiert.</i>	1	2,0%
<i>Keine Angabe</i>	1	2,0%
<b>Summe</b>	<b>50</b>	<b>100,0%</b>

Dieses Ergebnis weist auf ein durchaus **zweigeteiltes Bewusstsein des Personals** hin: Während immerhin knapp die Hälfte der Befragten die vom Direktor formulierte Aussage über die Kommunikation in der Bibliothek erkennt, wundert sich immerhin ein knappes Drittel über die Fragestellung und vermag keinen Führungsstil der Direktion zu erkennen. Hier scheint es also durchaus noch etwas Nachholbedarf in Sachen Pflege des Führungsstils zu geben. Nützliche Hinweise lassen sich vielleicht in der einschlägigen Literatur finden<sup>28</sup>.

### 2.2 Schwellenangst? Gespräche zwischen Direktor und Mitarbeitenden

Im Anschluss an diese erste Frage wurde nun erhoben, wie es um die konkrete Kommunikation zwischen Direktor und Personal tatsächlich bestellt ist. Deshalb wurde erfragt, wie häufig die Mitarbeitenden tatsächlich beim Chef einfallen (Stichwort: „offene Tür“), um anfallende (dienstliche wie private) Probleme mit ihm zu besprechen.

25 Vgl. insbesondere: Stellenplan der Bibliothek der Universität Konstanz, Ziffer „A16“.

26 Berechnet nach den Hausregeln für den Anonymen Katalog (H-RAK).

27 Franken, Klaus (2002): Förderung der Kommunikation als Führungsaufgabe. Erfahrungen aus der Bibliothek der Universität Konstanz. In: Bürger, Thomas (Hg.): Bibliotheken entwickeln und führen. München: Saur.

28 Vgl. etwa: Klein, Ricarda (Hg.) (1997) Pflegemanagement als Gestaltungsauftrag. Frankfurt am Main: Lang. Schreiber, Kerstin (2002): Kommunikatives Handeln im Top-Management. Frankfurt am Main: Lang

Frage 2	Zustimmung absolut	Zustimmung Prozent
<i>Nie</i>	5	10,0%
<i>Nur wenn ich muss</i>	14	28,0%
<i>Selten</i>	12	24,0%
<i>Häufig</i>	6	12,0%
<i>Der Direktor ist immer auf Dienstreise und deshalb kann man ihn gar nicht in seinem Büro antreffen.</i>	13	26,0%
<b>Summe</b>	<b>50</b>	<b>100,0%</b>

Betrachtet man die Antworten auf diese Frage, so fällt vor allem die relative Gleichverteilung des Antwortverhaltens ins Auge. Allerdings suchen nur sechs Befragte das Büro des Direktors häufig auf, um Gespräche mit ihm zu führen<sup>29</sup>. Die interessanteste Erkenntnis ist sicherlich, dass über ein Viertel der Befragten davon ausgehen, der Direktor sei ohnehin immer auf Dienstreise und deshalb gar nie anzutreffen (weswegen Sie ihn vermutlich gar nicht erst aufsuchen!). Dies führt uns zur dritten Frage.

### 2.3 Wie oft ist der Direktor auf Dienstreise? 10, 72 oder 219 Tage?

Bei dieser Frage handelte es sich um eine Schätzfrage, wie viele ganze Tage seiner 220 Arbeitstage der Direktor im Jahr 2002 auf Dienstreise gewesen sein könnte. Aufgrund der tatsächlichen Anzahl<sup>30</sup>, nämlich 72 Tagen, wurden drei Antwortvorgaben genannt, unter denen die Befragten auswählen konnten.

Frage 3	Zustimmung absolut	Zustimmung Prozent
<i>10 Tage</i>	3	6,0%
<i>72 Tage</i>	33	66,0%
<i>219 Tage</i>	14	28,0%
<b>Summe</b>	<b>50</b>	<b>100,0%</b>

Erstaunlicherweise glauben immerhin drei Befragte, Herr Franken sei im vergangenen Jahr nur zehn Tage auf Dienstreise gewesen, natürlich ein völlig unrealistischer Wert! Dass immerhin ein knappes Drittel annimmt, er sei bis auf einen Tag (219 von 220) immer außer Haus gewesen, lässt hingegen tief blicken. Vielleicht zeigt sich der Chef zu selten im Haus, wenn er denn mal da ist? Nichtsdestotrotz wählten zwei Drittel den korrekten Wert; insgesamt scheinen also die Dienstreisenverpflichtungen von Herrn Franken durchaus richtig eingeschätzt zu werden.

### 2.4 Die Schwere des bibliotheksdirektoralen Seins

Bezugspunkt der vierten Frage war ein Bild, das den Direktor auf dem Betriebsausflug 2000 zeigt, also an der Schwelle zwischen Dienst und Freizeit (Bild siehe Fragebogen am Ende des Artikels). Die Befragten sollten nun angeben, welche Aussage sie spontan mit dem abgebildeten visuellen Anreiz verbinden würden:

Frage 4	Zustimmung absolut	Zustimmung Prozent
<i>Ein Bibliotheksdirektor hat ein ordentliches Päckchen zu tragen.</i>	8	16,0%
<i>Man sieht förmlich, wie die Verantwortung auf ihm lastet.</i>	19	38,0%
<i>Und da sage noch einer, im öffentlichen Dienst hätte man es leicht.</i>	4	8,0%

29 Wer mag das sein? Hätscher, Kirchgässner, Mähliß, Ludäscher, Benz (aus Anonymitätsgründen durchgestrichen) – und wer ist die Nummer 6?

30 Quelle: Der Kalender meines Chefs, Band 20 (2002), geheimgehalten und herausgegeben von Heidi Mähliß. Konstanz, Selbstverlag.

## Der Bibliotheksdirektor in den Augen der Bibliothek

<i>Ich wusste gar nicht, dass Herr Franken einen Nebenjob hat.</i>	13	26,0%
<i>Gar nichts mehr.</i>	3	6,0%
<i>Keine Angabe</i>	3	6,0%
<b>Summe</b>	<b>50</b>	<b>100,0%</b>

Für die Mehrheit der Befragten steht das Bild sinnbildlich für die besondere Verantwortung, die in Zeiten stagnierender Etats und steigender Literaturpreise<sup>31</sup> auf dem Leitenden Bibliotheksdirektor lastet. Immerhin ein Viertel aber assoziierte mit dem Foto die Idee, Herr Franken könne eine (dienstrechtlich ordnungsgemäß angemeldete) Nebentätigkeit ausüben – leider äußerte sich keiner der Befragten näher darüber, welcher Art seines Erachtens diese Nebentätigkeit sein könnte. Dass nur vier Befragte das Bild mit der Leichtigkeit des öffentlichen Dienstes in Verbindung bringen wollten, weist wohl darauf hin, dass man über diesen derzeit eher keine Scherze zu machen versuchen sollte.

### 2.5 Zwischen 65 und Lebenszeit

Im siebten Lebensjahrzehnt eines jeden Leitenden Bibliotheksdirektors stand bisher die Pensionierung an. Nach kaum mehr geheim gehaltenen Plänen der Landesregierung wird aber darüber nachgedacht, das Pensionsalter für Beamte insgesamt weiter anzuheben. Wir wollten deshalb von den Befragten wissen, wie sie zu diesen Plänen stehen und ob sie speziell für eine Anhebung des Pensionsalters für Leitende Bibliotheksdirektoren plädieren würden.

<b>Frage 5</b>	<b>Zustimmung absolut</b>	<b>Zustimmung Prozent</b>
<i>Nein</i>	14	28,0%
<i>Ja, auf 68 Jahre</i>	1	2,0%
<i>Ja, auf 70 Jahre</i>	3	6,0%
<i>Ja, auf 80 Jahre</i>	4	8,0%
<i>Ist Herr Franken nicht sowieso auf Lebenszeit gewählt?</i>	25	50,0%
<i>Keine Angabe</i>	3	6,0%
<b>Summe</b>	<b>50</b>	<b>100,0%</b>

Für eine klares „Nein!“ sprechen sich zwar 14 Befragte aus, aber – auch für den Auswertenden etwas überraschend – immerhin die Hälfte der Befragten scheint weiterhin das doch schon seit einigen Jahren aus der Mode gekommene Lebenszeitprinzip zu befürworten! Diese Zahlen werden sicherlich auch die Universitätsleitung und die Landesregierung zum Nachdenken bringen.

### 2.6 Was tun? Die Nachfolgeregelung

Noch scheint nicht ganz klar, wann der Direktor in Pension gehen wird (vgl. 2.5), dennoch interessierte uns schon heute die Meinung der Bibliothek, was seine Nachfolge angeht. Auch hierfür wurden verschiedene Antwortkategorien angeboten.

<b>Frage 6</b>	<b>Zustimmung absolut</b>	<b>Zustimmung Prozent</b>
<i>Herr Stoltzenburg</i>	1	2,0%
<i>Die Stelle sollte offen ausgeschrieben werden.</i>	11	22,0%
<i>Die Stelle fällt doch ohnehin den Solidarpakt zum Opfer.</i>	23	46,0%
<i>Sonstige Vorschläge</i>	12	24,0%
<i>Keine Angabe</i>	3	6,0%
<b>Summe</b>	<b>50</b>	<b>100,0%</b>

31 Vgl. Kirchgäßner 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001a, 2001b, 2002a, 2002b und 2003.

Einer Reise in die Vergangenheit (mit einer Rückkehr des Vorgängers, wie das ja z.B. im deutschen Profifußball bei Trainerwechseln durchaus üblich ist) vermochte kaum jemand etwas abzugewinnen. Etwa ein Viertel würde eine offene Ausschreibung befürworten, wozu es aber gemäß der Meinung von knapp der Hälfte der Befragten (!!!) gar nicht kommen wird, weil nach ihrer Einschätzung die Stelle des Leitenden Bibliotheksdirektors ohnehin dem Solidarpakt zum Opfer fallen wird. Ob sich die Uni die Abarbeitung des Solidarpakts wohl so vorgestellt hat?

Höchst interessant sind die Vorschläge, die unter der Rubrik „Sonstiges“ gemacht wurden. Hier ein Auszug als zukünftige Diskussionsgrundlage:

- *Ein Kollektiv aus Mitarbeitern*
- *Das Pausenzeichen aus dem Fernsehen*
- *Erbfolge*
- *Erwin Teufel (kommissarisch) – das spart Geld im Ländle und zum allfälligen Halsumdrehen hätte man günstigeren Zugang*
- *Paulchen Panther*
- *Koala-Bär*
- *Herr Franken sollte seinen Job ehrenamtlich fortsetzen*
- *P.L. Schmidt*
- *David Beckham – dann könnten wir seine Klamotten verkaufen und hätten massenweise Koble*
- *Wir wollen unseren alten Kaiser Wilhelm wieder haben!*

### 2.7/2.8 Radtouren nach Bayreuth? Das Privatleben des Chefs

Die Fragen 7 und 8 sollen an dieser Stelle zusammengefasst werden, weil sie sich beide um einen ähnlichen Bereich drehen: die privaten Vorlieben des Direktors. Wie gut kennt das Personal den Chef wirklich? Zunächst wurde dabei nach den Hobbies gefragt, wobei Mehrfachnennungen möglich waren.

Frage 7	Zustimmung absolut	Zustimmung Prozent
<i>Marine und Marinegeschichte</i>	35	70,0%
<i>Lange Spaziergänge</i>	23	46,0%
<i>Inlineskaten</i>	5	10,0%
<i>Radtouren in China</i>	14	28,0%
<i>Elektronische Dokumentlieferung</i>	33	66,0%

Bereits bei dieser ersten „privaten“ Frage zeigt sich, dass das Privatleben des Direktors dem Personal nicht gänzlich unbekannt ist: Satte 70 Prozent wissen um seine Vorliebe für alles, was aus Stahl oder Holz ist und sich auf dem oder unter Wasser bewegt. Weniger überraschend ist die Kenntnis seiner zweiten großen Passion, der elektronischen Dokumentlieferung, zumal es sich hierbei um ein durchaus auch dienstliches Vergnügen handelt. Etwas überraschend ist hingegen, dass nur knapp 30 Prozent von seiner großen Begeisterung für Radtouren durch China wissen...

Im zweiten Teil dieses Komplexes wurde dann nach den Musikvorlieben des Chefs gefragt. Hier zeigt sich das folgende Bild:

Frage 8	Zustimmung absolut	Zustimmung Prozent
<i>Deutscher Schlager</i>	2	4,0%
<i>Opern von Richard Wagner</i>	29	58,0%
<i>Walgesänge</i>	14	28,0%
<i>Hardrock</i>	3	6,0%
<i>Zwölftonmusik</i>	9	18,0%

Dass Herrn Franken immerhin drei Befragte mit harter Rockmusik in Verbindung bringen, erstaunt selbst den unbedarften Analysten. Nicht überraschend hingegen, dass weit über die Hälfte über sein Faible für Wagnersche Opern Be-

## Der Bibliotheksdirektor in den Augen der Bibliothek

scheid weiß. Das Wissen über die Musikvorlieben bleibt allerdings klar hinter der Kenntnis der anderen Hobbies zurück (s.o., 70 Prozent Marine!). Knapp ein Drittel bringt Herrn Franken mit Walgesängen in Verbindung – ob hier eine maritime Nähe aufgrund des seefahrerischen Interesses unterstellt wurde, wird Gegenstand weiterer aufwändiger Varianzanalysen sein müssen.

### 2.9 Wie zufrieden sind sie denn...

In der vorletzten Frage ging es schließlich ans Eingemachte, denn mit der „Mutter aller Fragen“ (bekannt und beliebt aus den Umfragen 1997 und 1999) sollte die allgemeine Zufriedenheit des Personals mit der doch sehr speziellen „Bibliotheksdienstleistung Bibliotheksdirektor“ ermittelt werden. Die Befragten sollten ihre Zufriedenheit auf einer Skala von „1“ (sehr zufrieden) bis „5“ (sehr unzufrieden) äußern.

Frage 9	Zustimmung absolut	Zustimmung Prozent
1	25	50,0%
2	16	32,0%
3	4	8,0%
4	0	0,0%
5	2	4,0%
<i>Keine Angabe</i>	3	6,0%
<b>Summe</b>	<b>50</b>	<b>100,0%</b>

Die Hälfte der befragten Mitarbeitenden vergibt demnach eine glatte 1 für den Chef, ein weiteres Drittel bewertet ihn immerhin noch mit 2. Im Durchschnitt vergibt das Personal einen Wert von  $x = 1.68$ ; die mittlere Zufriedenheit mit dem Direktor liegt also etwa bei „zwei plus“. Nähme man die Bewertungen aus der Umfrage der Lehrenden 1997 zum Maßstab (vgl. Kohl 1998)<sup>32</sup>, so läge Herr Franken eigentlich ganz gut: Denn dort erhielten einzelne Bibliotheksdienstleistungen folgende Noten:

Fachreferenten	1.51
Information	1.62
Mediothek	1.86

### 2.10 Congratulations...

Zu guter Letzt sollten sich die Befragten noch vorstellen, ihr Direktor würde am 1. Oktober des Jahres 60 Jahre alt und sich überlegen, was sie ihm dann wünschen würden. Die vorgegebenen Antwortalternativen wurden dabei noch vielfältig ergänzt.

Frage 10	Zustimmung absolut	Zustimmung Prozent
<i>Alles Gute, Gesundheit und ein langes Leben</i>	28	56,0%
<i>Später eine schöne Pensionszeit ohne allzu große Kürzungen bei der Pension</i>	23	46,0%
<i>Sonstiges</i>	9	18,0%

Als weitere guten Wünsche wurden u.a. genannt:

32 Was natürlich überhaupt keinen Sinn macht...

- Eine Obi-Filiale
- Nach der Pensionierung die Bibliothek vergessen
- Mal ein schönes Buch mit Muße lesen, ohne an den Ausleihfaktor zu denken
- Abschalten und genießen
- Gesund und munter 66 werden, denn da fängt das Leben ja bekanntlich an
- Dass eine Klaus-Franken-Bibliothek-Pizza kreiert wird
- Immer ein gutes Viertel

Dem kann man sich wirklich nur anschließen...

## Fragebogen anlässlich des 60. Geburtstags von Herrn Franken

Frage 1: Die Bibliotheksleitung steht nach eigener Aussage für einen „kommunikativen Führungsstil“: Welcher Aussage würden Sie in diesem Zusammenhang am ehesten zustimmen?

- Der Chef trinkt gerne mit allen einen Kaffee (Wein, etc.).
- Jeder kann machen, was er will.
- Die Bibliothek ist planwirtschaftlich organisiert.
- „Die Qualität der Kommunikation in einer Bibliothek wird stark von den Leitungspersonen bestimmt. Demnach ist es ihre Aufgabe, für ein kommunikatives Klima zu sorgen und, wo immer es hapert, für Verbesserungen der Kommunikation zu sorgen.“ (Franken 2002:195)\*
- Ach so, die Direktion pflegt einen Führungsstil?

Frage 2: Wie häufig nutzen Sie selbst die Gelegenheit, den Direktor in seinem Büro aufzusuchen, um mit ihm ein Problem (schleppender Geschäftsgang, verschmutzte Buchbereiche, abgestürzter PC, schlechte Etatlage, privater Kummer etc.) zu besprechen?

- Nie
- Nur wenn ich muss.
- Selten
- Häufig
- Der Direktor ist immer auf Dienstreise und deshalb kann man ihn gar nicht in seinem Büro antreffen.

Frage 3: Ein Bibliotheksdirektor ist viel auf Reisen. Schätzen Sie doch einmal, wie viele ganze Tage Herr Franken im Jahr 2002 insgesamt auf Dienstreise war (Hinweis: Herr Franken hatte im Jahr 2002 insgesamt 220 Arbeitstage).

- 10
- 72
- 219

Frage 4: Betrachten Sie bitte das dargestellte Bild. Was fällt Ihnen dazu spontan ein?



- Ein Bibliotheksdirektor hat ein ordentliches Päckchen zu tragen.
- Man sieht förmlich, wie die Verantwortung auf ihm lastet.
- Und da sage noch einer, im öffentlichen Dienst hätte man es leicht.
- Ich wusste gar nicht, dass Herr Franken einen Nebenjob hat.
- Gar nichts mehr.

\* Franken, Klaus: Förderung der Kommunikation als Führungsaufgabe. Erfahrungen aus der Bibliothek der Universität Konstanz. In: Bibliotheken entwickeln und führen : Festschrift für Jürgen Hering. München: Saur, 2002, S. 187-195. (bub 4/h27)

## Der Bibliotheksdirektor in den Augen der Bibliothek

Frage 5: Würden Sie – ohne Bezug auf in näherer Zukunft anstehende konkrete Ereignisse in ihrem eigenen beruflichen Umfeld – für eine generelle Anhebung des Pensionsalters für Leitende Bibliotheksdirektoren (A16) im Land Baden-Württemberg plädieren?

- Nein
- Ja, auf 68 Jahre
- Ja, auf 70 Jahre
- Ja, auf 80 Jahre
- Ist Herr Franken nicht sowieso auf Lebenszeit gewählt?

Frage 6: Sollte Herr Franken in den nächsten Jahren tatsächlich in Pension gehen, wen schlagen Sie für seine Nachfolge vor?

- Herrn Stoltzenburg
- Die Stelle sollte offen ausgeschrieben werden.
- Die Stelle fällt doch ohnehin dem Solidarpakt zum Opfer.
- Sonstige Vorschläge: \_\_\_\_\_

Frage 7: Welches Hobbies und Sportarten würden Sie Herrn Franken zuordnen (Mehrfachnennungen möglich)?

- Marine und Marinegeschichte
- Lange Spaziergänge
- Inlineskaten
- Radtouren in China
- Elektronische Dokumentlieferung

Frage 8: Herr Franken ist ein ausgesprochener Musikliebhaber. Welche Art von Musik, glauben Sie, gefällt ihm am besten?

- Deutscher Schlager
- Opern von Richard Wagner
- Walgesänge
- Hardrock
- Zwölftonmusik

Frage 9: Wie zufrieden sind Sie denn insgesamt mit den folgenden Bibliotheks“dienstleistungen“? (Auf einer Skala von „1“ sehr zufrieden bis „5“ sehr unzufrieden.)

Bibliotheksdirektor	1	2	3	4	5
	<input type="radio"/>				

Frage 10: Nehmen wir einmal an, Ihr Bibliotheksdirektor würde am 1. Oktober 60 Jahre. Was würden Sie ihm dann wünschen?

- Alles Gute, Gesundheit und ein langes Leben
- Später eine schöne Pensionszeit ohne allzu große Kürzungen bei der Pension
- Sonstiges: \_\_\_\_\_



## Der einsame Bibliotheksdirektor

Günther Posch

**D**as Bild zeigt einen einsamen Bibliotheksdirektor auf der Dachterrasse der Bibliotheksverwaltung.

Aufgenommen mit einer Wegwerf-Panoramakamera, die mitsamt Film und Entwicklung 9 Mark 95 gekostet hatte. Die Kamera war für das Motiv, das damals fünfzig Jahre alt war, eindeutig zu billig, könnte man meinen, aber ein Foto ist ja stets mehr als eine Abbildung der Wirklichkeit: die Billigkamera hat etwas gekonnt, was die teure gar nicht gekonnt hätte: nämlich den einsamen Bibliotheksdirektor abzubilden.

Ich nehme an, dass es andererseits eine Menge von Fotos gibt, auf denen Herr Franken im Kreise von sektglas haltenden Bibliotheksdirektoren, und gar nicht so einsam, zu sehen ist. Aufgenommen sind diese Fotos in der Regel mit teuersten Nikons und es wird dabei mit den teuersten Stabblitzen ganz teuer geblitzt. Und dann gibt es noch die leistungsorientierten Bilder. Herr Franken mit dem jeweiligen Rektor, dem jeweiligen Oberbürgermeister, dem jeweiligen Wissenschaftsminister, dem jeweiligen Joschka Fischer, dem jeweiligen Bundeskanzler, dem jeweiligen UNO-Generalsekretär, dem jeweiligen Papst, dem jeweiligen amerikanischen Präsidenten.

Sie haben es schon gemerkt: jetzt übertreibe ich. Aber ich verfolge mit der Übertreibung eine Absicht: Würden diese Herren zu Klaus Franken kommen und ihm ihre Probleme vortragen, dann gäbe es für mich nicht den geringsten Zweifel: Klaus Franken würde aufmerksam zuhören, sehr klar die Probleme analysieren, und sagen, wo es langgeht. Der Papst würde merken, dass der Heilige Geist über der Dachterrasse mit den Flügeln schlägt, obwohl dort sonst nur Dohlen, Möven und Schwalben zu beobachten sind. Der Bundeskanzler würde die Franken-Kommission und eine Agenda 2050 ins Leben rufen, um nichts tun zu müssen, obwohl er genau wüsste: Was Klaus Franken sagt, stimmt. Nur der derzeitige amerikanische Präsident – wie heißt er noch? – wäre, glaube ich, zu blöd, um zu begreifen, was der derzeitige Bibliotheksdirektor der Universität Konstanz meint.

Jedenfalls fällt es mir nicht schwer, mir vorzustellen, dass diese Leute etwas von ihm lernen könnten. Und es fällt mir nicht schwer, mir vorzustellen, dass Klaus Franken auch etwas ganz anderes hätte werden und machen können – und er hätte es gut gemacht.

Und wenn ihr mal den einsamen Bibliotheksdirektor oben auf der Dachterrasse seht, Leute, denkt daran, dass dieser Mann ohne weiteres und sehr gut den Bundeskanzler beraten

haben könnte oder hätte beraten können, oder wie immer auch. Und wenn er den Bundeskanzler tatsächlich nicht beraten hat, dann liegt es nur am Bundeskanzler. (Ein Exemplar von „Bibliothek Aktuell“ geht übrigens an den Bundeskanzler, hat man mir versprochen.) Und ansonsten, denke ich, hat Konrad Adenauer selig mit sechzig seine Laufbahn erst so richtig begonnen. Sollte nicht auch Klaus Franken ...? Vielleicht erzählt er uns ja gelegentlich, was er noch vorhat. Und jetzt nehme ich mir vor, nur noch ganz Ernsthaftes zu sagen. Ich selber stolpere seit 62 Jahren durchs Leben und war im ganzen sieben Jahre an der Bibliothek beschäftigt. Jetzt bin ich damit beschäftigt, in das Rentnerdasein zu gleiten und sanft darin zu schweben, sofern ich nicht auf die Nase falle. Ich habe es überhaupt nicht nötig, dem Bibliotheksdirektor Lob zu spenden, um gutes Wetter zu machen, denn mein Wetter ist schon gut. Aber wenn ich mein Gedächtnis durchforste und mir Szenen mit Klaus Franken ins Bewusstsein rufe, habe ich ihn nie anders erlebt als einen fairen, gerechten, freundlichen, humorvollen, zuverlässigen, sachkundigen Menschen, dessen Wort gilt und der weiß, wovon er spricht. Und müsste ich ihm ein Zeugnis schreiben, käme der Satz drin vor: Er versteht es, Dinge auf den Punkt zu bringen ohne lange herumzureden. – Mit seiner erfrischend unsentimentalen Art tut er

was für die Vernunft. Gäb 's mehr von seiner Sorte, wäre die Welt besser. Wahrscheinlich konnte der Bibliothek nichts Besseres widerfahren, als dass dieser Mann ihr Chef wurde und heute noch ist.

Ich habe ihm einmal vorgeschlagen, er solle ein Jahr in die Karibik gehen, und ich würde solange im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme seinen Job machen. Er hat das glatt abgelehnt, obwohl ich es gekonnt hätte. Aber warum hätte ich es gekonnt?

Weil er die Maschine so gut geölt hat, dass sie sogar mich überstanden hätte! Wie wär 's, Herr Franken, soll ich nicht doch noch einmal ausrücken? Und Sie verbringen das 61. Lebensjahr bei Fidel Castro, fangen das Rauchen an, reden dem alten Gauner ins Gewissen, damit er die schöne Bibliothek in Havanna nicht so verkommen lässt? Sie würden das schaffen, und, wie gesagt, Adenauer hat auch erst mit sechzig so richtig losgelegt. Ich könnte nun eine halbe Stunde

fortfahren, das Frankensche Loblied zu singen, und zwar unermüdlich, immerzu. Und es mag natürlich auch Leute geben, denen er auf die Zehen getreten ist und die hinterrücks auf ihn schimpfen. Bei 120 Beschäftigten wär 's kein Wunder. Aber viele sind es sicher nicht, die das tun, und wenn sie es tun, haben sie ein schlechtes Gewissen dabei. Wir nehmen es gelassen und tun nur eines: wir loben ihn hinterrücks. Und hier eben auch mal vorderücks.



## Klaus Franken

Wegbegleiter der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften

### Horst Thomsen

Im Folgenden möchte ich über einige Schlaglichter und persönliche Eindrücke der Beziehungen zwischen Klaus Franken und der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) berichten.

Ein erster Kontakt zu Klaus Franken entstand, als drei Kolleginnen aus Kiel in den 80er Jahren nach Konstanz fuhren, um sich dort die automatisierte Erwerbung anzusehen. Nach ihrer Rückkehr wollten sie die ganze ZBW umorganisieren. Vorbildlich schien ihnen die Konstanzer Organisation der integrierten Buchbearbeitung in Teams, über die Klaus Franken ausführlich informiert hatte. Die gemeinsame Diskussion darüber hatte sich bis in die Abendstunden hingezogen. Ein anderes Thema, das die Kielerinnen damals in der Bibliothek am Bo-

densee beeindruckt hatte, war die demokratische Entscheidungsfindung. In allen Gruppen fanden regelmäßig Arbeitsbesprechungen statt, die immer zügig durchgeführt wurden. Fasziniert waren die

Kolleginnen der ZBW auch von dem System des laufenden Arbeitsplatzwechsels der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der UB Konstanz. Es schien ihnen sehr spannend, immer wieder etwas Anderes tun zu können.



Offen blieb für sie, ob ein solches Modell auf die ZBW übertragbar wäre. Die zentrale Botschaft für die Kielesinnen war der lockere unbürokratische Stil der Konstanzer Bibliotheksführung. Ihnen gefiel die unkonventionelle Art, immer wieder Neues auszuprobieren. Besonders das konstruktive Miteinander der Konstanzer Kolleginnen und Kollegen hat auf die Gäste aus der ZBW Eindruck gemacht.

In der Folge der geschilderten Dienstreise wurden in der ZBW manche Elemente der Organisation der UB Konstanz übernommen. Bei der Einführung der automatisierten Monographienwerbung wurden die Arbeitsplätze aus den früheren Bereichen Titelaufnahme und Akzession zur integrierten Buch- und Zeitschriftenbearbeitung umorganisiert. Zudem wurde die in der ZBW bestehende Organisation der Zuständigkeiten einzelner Personen für bestimmte Länder durch eine flexible Organisation in regional gegliederte Teams, die sogenannten Regionalgruppen, abgelöst. So haben die Ideen von Klaus Franken erstmalig tiefe

konstruktiv und kritisch unsere Arbeit. 2002 wurde er zum Vorsitzenden des Fachbeirats gewählt. Im Rahmen seiner Beiratstätigkeit hat er immer engagiert den Entwicklungsstand der ZBW analysiert und einfühlend auf konkrete Verbesserungsmöglichkeiten, insbesondere aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer, hingewiesen.

Klaus Franken ist ein Mensch der Tat und der Fakten. Bei allen Diskussionen fragt er nach den zugrundeliegenden Daten. Nie genügt ihm nur eine Idee - er spricht gleichzeitig auch immer die Frage ihrer Verwirklichung an.

Von Anfang an riet Klaus Franken in den Fachbeiratssitzungen, die Bibliotheksentwicklung in der ZBW systematischer zu betreiben. Seinem Anstoß ist infolgedessen die langfristige Zielplanung unserer Bibliothek zu verdanken.

Klaus Franken hat viele Vorschläge für die Zukunftsgestaltung der ZBW gemacht und auch an deren Umsetzung mitgewirkt. Zum Beispiel ging es in einer Fachbeiratssitzung unter anderem um die Frage des Bekanntheitsgrades der ZBW. Nach seiner

die ZBW-Planungen ausgewertet werden konnten.

Öffentlichkeitsarbeit und Marketing hat Klaus Franken uns immer wieder empfohlen. Dienstleistungsorientiert und nutzerbezogen zu arbeiten, ist seine Devise. Sein Rat: "Beobachten Sie stets Ihre Nutzerinnen und Nutzer! Beobachten Sie Ihre Konkurrenz!"

Auf die Möglichkeiten, das Internet zu nutzen, hat Klaus Franken uns ganz früh hingewiesen. Interne und externe Transparenz ist eine seiner Kernforderungen an die ZBW. "Wozu drucken Sie noch Bibliographien? Stellen Sie die doch einfach ins Internet!" regte er schon zu Beginn seiner Beiratstätigkeit an. So wurden aus unseren *Kieler Bibliographien zu aktuellen ökonomischen Themen* die inzwischen stark nachgefragten Online-Kurz bibliographien *Econis select*. Im gleichen Zusammenhang riet uns Klaus Franken: "Bringen Sie noch mehr Information ins Internet!" Das war der Anstoß für unseren Fachinformationsführer, der im Rahmen der Virtuellen Fachbibliothek Wirtschaftswissenschaften *EconBiz* verwirklicht wird. Als wir ihm unsere Intranet-Zeitschrift *ZBW-Inlook* vorstellten, fragte er: "Warum stellen Sie Ihre Online-Hauszeitschrift nicht ins Internet? Die Themen, die Sie darin behandeln, sind auch für andere Bibliotheken von Interesse." Seitdem ist *ZBW-Inlook* über unsere Homepage erreichbar.

Neuigkeiten in der ZBW beobachtet Klaus Franken auch aus der Ferne und kommentiert sie. Als ich zum Beispiel die subito-Preise für unsere Bibliothek gesenkt hatte, schrieb er mir unmittelbar nach der Bekanntgabe eine E-Mail. Er begrüßte und unterstützte die Preissenkung spontan - und zwar als erster und einziger Kollege.

Für Klaus Franken war es eine Selbstverständlichkeit, seinen neu eingestellten Fachreferenten für Wirtschaftswissenschaften Karlheinz Pappenberger zur Hospitation in die ZBW zu schicken. Wie wichtig ihm in diesem Zusammenhang der Kontakt zur Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften war, zeigt die Tatsache, dass er mich selbst anrief, um dieses Praktikum zu vereinba-



Spuren in Kiel hinterlassen.

Das ist über 15 Jahre her. Wenn es um die unkomplizierte Umsetzung von Innovationen geht, werden seitdem in der ZBW der Name Klaus Franken und die UB Konstanz genannt. Der Geist von Konstanz wird bei uns immer dann beschworen, wenn Flexibilität gefragt ist.

1996 wurde Klaus Franken in den Fachbeirat der ZBW berufen. In dieser Funktion begleitet er bis heute

Rückkehr an den Bodensee hat Klaus Franken dazu umgehend einen kurzen Fragebogen entworfen und diesen den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Konstanz zur Beantwortung geschickt. Kurze Zeit später hat er uns die Ergebnisse präsentiert. So bekamen wir sehr schnell nach der Fachbeiratssitzung Daten, die für uns sehr wichtig waren und für

ren und vorzubereiten.

Später organisierte dann Karlheinz Pappenberger in der UB Konstanz die erste *VDB-Fortbildungsveranstaltung für Fachreferentinnen und Fachreferenten der Wirtschaftswissenschaften*. Daran nahmen auch drei Referentinnen aus der ZBW teil. Inzwischen hat die 3. *VDB-Fortbildungsveranstaltung für Fachreferentinnen und Fachreferenten der Wirtschaftswissenschaften* im September 2002 in der ZBW in Kiel stattgefunden. So schließt sich auch hier wieder der Kreis von Konstanz nach Kiel. Wir konnten zu dieser Veranstaltung unter anderem mehrere Gäste aus Konstanz begrüßen. Klaus Franken war ebenfalls dabei. Er hielt den Vortrag "Zielvereinbarungen mit Fachreferenten". Seine Ausführungen führten zu den lebhaftesten Diskussionen auf der Tagung. Die Anregungen aus seinem Vortrag haben auch noch später im Kollegenkreis der ZBW Debatten ausgelöst und werden mit Sicherheit meine Zusammenarbeit mit den Referentinnen und Referenten beeinflussen.

Große Beachtung fand auch der Vortrag "Access versus Holding" von Klaus Franken auf der 3. Jahrestagung des Arbeitskreises Bibliotheken und Informationseinrichtungen der Leib-

niz-Gemeinschaft im Oktober 2002 in der ZBW.

Nach den Kieler Konferenzen im September / Oktober 2002 begann für die ZBW die Vorbereitungszeit für eine umfassende Evaluierung, bei der die Qualität ihrer Arbeit durch die Leibniz-Gemeinschaft geprüft wird. Der Fachbeirat, und hier insbesondere Klaus Franken, hat die ZBW bei der Vorbereitung der Evaluierung konstruktiv begleitet. Durch seine langjährige Mitgliedschaft im Fachbeirat kennt er alle Aktivitäten und Entwicklungen der ZBW seit der letzten Evaluierung im Jahr 1996. Als Vorsitzender des Fachbeirats war Klaus Franken in beratender Funktion während der zwei Evaluierungstage im Mai 2003 als Gast in der Bewertungskommission beteiligt. Zukünftig wird der Fachbeirat noch stärker in das Evaluierungsverfahren einbezogen, indem er regelmäßig Zwischenberichte über die ZBW erstellt.

An der Persönlichkeit von Klaus Franken ist für mich seine Vitalität äußerst beeindruckend. Dies zeigt sich mir besonders deutlich am Beispiel von Dienstreisen: Konstanz liegt ebenso peripher in Deutschland wie Kiel. Wenn ich von Kiel aus aufbre-

che, dauern die Fahrten immer sehr lange, und bei der Ankunft habe ich bereits einen gewissen Ermüdungsgrad erreicht. Als Kieler ist man dann leicht in der Gefahr, anderen gegenüber einen Wettbewerbsnachteil in Sitzungen zu haben. Ganz anders Klaus Franken. Eine Fahrt nach Kiel bedeutet für ihn immer einen Einsatz von mindestens zwei Arbeitstagen. Er schafft es, nach der Durchquerung Deutschlands von Süden nach Norden ausgeruht und fröhlich anzukommen. Und vor Beginn der Veranstaltung erzählt er dann noch, dass er am Vorabend eine Schiffstour auf der Kieler Förde gemacht habe.

Klaus Franken ist ein Visionär und gleichzeitig realistisch und pragmatisch. Sein Markenzeichen ist die stete Lust auf Neues und dazu die Bereitschaft zum Ausprobieren von Ideen. Um "professionelle" Bedenken trägt er sich nicht. Dieser mich faszinierende Charakterzug hat auch uns zu vielen Neuerungen ermutigt, deren Ergebnisse inzwischen bewährter Alltag in der ZBW geworden sind.

Klaus Franken hat es uns leicht gemacht, seine Anregungen und Empfehlungen anzunehmen. Wir haben seine Devise "Von anderen lernen" gern aufgegriffen. Konstanz und Kiel sind sich durch das aktive Wirken von Klaus Franken nähergekommen - nicht geographisch, aber im Denken und Handeln.

Im Namen der ZBW möchte ich Klaus Franken an dieser Stelle meinen ganz besonderen Dank aussprechen für alles, was er für die Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften getan hat.

Auch persönlich habe ich ihm sehr viel zu verdanken - ich habe Entscheidendes von ihm lernen dürfen und freue mich auf viele weitere interessante Begegnungen mit ihm.

Für seine Zukunft wünsche ich Klaus Franken, dass das Fass seiner originellen Ideen, seiner unerschöpflichen Energie und seiner mitreißenden Begeisterungsfähigkeit stets zum Überlaufen voll ist.



# Rätsel

B. Pöhler

**E**ine überaus stattliche Lady ist zu erraten, über die sich unser Gefeierte besonders freuen wird. (Sie wurde übrigens in seinem umgedrehten Geburtsjahr getauft).

Am 27. Mai 1936 erschien sie zum ersten mal auf der „Bühne“, wo sie für lange Zeit eine Hauptrolle spielen sollte.

Im Vergleich mit einer berühmten französischen Konkurrentin (ihre Maße waren sehr ähnlich) wurde sie als „britisch, konservativ und solide“ bezeichnet.

Bei ihrer Taufe strich man sie schneeweiß an, damit sie bei der damaligen Schwarz-Weiß-Fotographie besser ins Bild kam.

Wenn sie später ihrer gewichtigen „Schwester“ unterwegs begegnete, tüteten beide Ladies ganz gewaltig mit ihren Nebelhörnern.

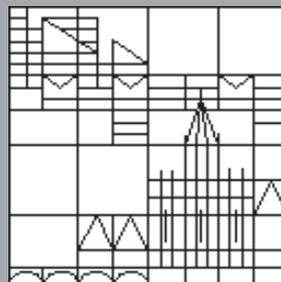
Ende 1967 strebte sie nach einem abenteuerlichen Leben der Pensionierung zu.

An ihrem komfortablen „Alterssitz“ kann man die inzwischen geliftete Dame heute noch besuchen.

Ach ja, wer war die Taufpatin, der sie ihren Namen verdankt? Keine andere als die „mother in law“ von Queen Mum!

Da dieses Heft als Geburtstagsheft für Herrn Franken konzipiert ist, wird es dieses Mal keinen für die Allgemeinheit zu erratenden Preis geben. Herr Franken darf als erster raten und wenn er des Rätsels Lösung weiß, gebührt ihm der Preis.

In unserem letzten Rätsel wusste unser treuester Rätslrater, Günther Rau, mal wieder die richtige Lösung: Gesucht war „Eugenie John“ – der reale Name, der unter dem Pseudonym Marlitt bekannten Autorin. Als Preis gab es eine Packung Tee, damit man wie zu Marlitts Zeit üblich – einen traditionellen Nachmittagstee zelebrieren kann.



Impressum

Bibliothek aktuell  
Zeitschrift *von und für* MitarbeiterInnen der Bibliothek der  
Universität Konstanz - 78457 Konstanz

Bibliothek aktuell im Internet: Ab Heft 64(1994) sind die  
Artikel von BA auch über Internet erreichbar. Die Adresse  
lautet:  
<http://www.ub.uni-konstanz.de/ba.htm>

Herausgeber: B. Fischer, E. Fixl, K. Keiper, I. Münch  
Layout: I. Münch  
Abonnentenverwaltung: E. Fixl

Druck: Universität Konstanz - Hausdruckerei  
Auflage: 400 Exemplare

ISSN 0342-9636

Abbildungsnachweise:

S. 5 Foto von Wolf von Cube. - S. 6 Foto von Ingrid  
Münch. - S. 14 aus: Posch, G.: Schwebende Bibliotheks-  
menschen. - 1998. - S. 19 + 20 Fotos von: Fam. Franken,  
Helmut Rauhut, Werner Allweis, Ingrid Münch. - S. 21 +  
22 Fotos von Han Wätjen. - S. 26 Foto von Per Knudsen.  
- S. 33 Foto von Helmut Rauhut. - S. 35 Foto von Günter  
Posch. - S.36 - 38 Fotos von Horst Thomsen

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in je-  
dem Fall die Meinung des Herausgeberteams wieder.

# Personalmeldungen

vom 01. April bis 01. September 2003

**Praktikum gemacht haben:**

12.05.-06.06.03  
Frau Blumenauer

16.06.03  
Frau Prof. Asvapoositkul Pranee von  
der Thammasat Universität Bangkok

15.04.03  
Herr Christian Maier

01.05.03  
Frau Johanna Dammeier

**Besucht haben uns:**

02.04.03  
40 poln. SchulbibliothekarInnen aus  
der Region Suwalszczyzna

**Ausgeschieden sind:**

31.05.03  
Frau Gisela Beeger

01.09.03  
Frau Anne Oechtering

08.05.03  
22 Frankfurter Referendare

30.06.03  
Frau Hildegard Gürin

**Besondere Ereignisse:**

24.7.03  
Offizielle Übergabe des Erweite-  
rungsbaus

17.-24.05.03  
Frau Dr. Belikova und Frau Dr. Ce-  
ckova – Charles Universität Prag /Bi-  
bliothek

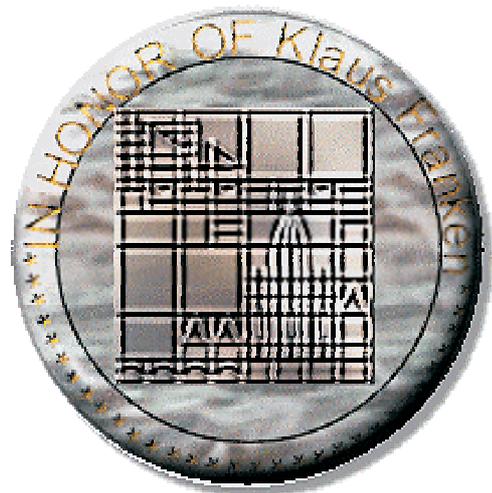
30.06.03  
Frau Monika Norrmann

1.10.2003  
Geburtstag unseres Bibliotheksdirek-  
tors

22.05.03  
30 schweizer Bibliothekare aus Frau-  
enfeld

**Angefangen haben:**

01.03.03  
Herr Paul Zenker



*Bibliothek aktuell* im Internet:

<http://www.ub.uni-konstanz.de>

ISSN 0342-9636



9|770342|963004| 73